

deutsche Freiheit

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Aus dem Inhalt	
Das ernüchterte Volk	Seite 2
Gestapo auf Reisen	Seite 3
Saarkampf in Genf	Seite 3
Sozialdemokratische Emigration	Seite 7

Nr. 122 — 2. Jahrgang Saarbrücken, Mittwoch, den 30. Mai 1934 Chefredakteur: M. Braun

Von Ludendorff zu Schmitt

Eine Katastrophenrede des deutschen Reichswirtschaftsministers

Nächste Rohstoffnot!

Berlin, 29. Mai. Durch Anordnung der Reichsstelle für Devisenbewirtschaftung ist für den Monat Juni die Ausnutzung der allgemeinen Devisenkontingente für die Wareneinfuhr auf 10 Prozent des Grundbetrages und die Ausnutzung der Rembourskontingente auf 20 Prozent des Grundbetrages festgesetzt worden. Um die Einfuhr lebensnotwendiger Rohstoffe nicht den gleichen einschneidenden Einschränkungen zu unterziehen, ist die Zuteilung von Devisen für die von den Ueberwachungsstellen bewirtschafteten Rohstoffe: Wolle, Baumwolle, Pappfasern, Häute, Felle und unedle Metalle ab 1. Juni einer besonderen Regelung unterworfen worden. Diese Rohstoffe dürfen in Zukunft nicht mehr im Rahmen der allgemeinen Devisen genehmigung bezahlt werden, sondern nur auf Grund der besonderen Anordnungen, die von den Ueberwachungsstellen in Verbindung mit den Devisenstellen getroffen werden.

Bis Februar 1934 war der ausnahmsbare Höchstbetrag 50 Prozent gewesen, im März 45 Prozent, im April 35 und im Mai 25 Prozent. Ob mit der Sonderregelung für die von den Ueberwachungsstellen bewirtschafteten Rohstoffe ab 1. Juni nun auch die Einkaufsverbote, die bis 31. Mai befristet waren, formell wegfallen, steht zur Zeit noch nicht fest.

Heil! Oder —

Frankfurt a. M., 29. Mai. Anlässlich des 125jährigen Bestehens der Industrie- und Handelskammer Frankfurt a. M. hielt Reichswirtschaftsminister Dr. Schmitt eine Rede, in der er u. a. ausführte: wir seien dabei, eine einheitliche, zentrale Reichsgewalt zu schaffen, deren Wille sich bis in die entferntesten Teile des Reiches unverfälscht durchsetzen müsse. Das schließe aber keineswegs ein hartes, gefundenes, örtliches Eigenleben aus.

Genau so sei es im Wirtschaftsleben. Wir könnten nur eine Wirtschaftspolitik betreiben, und diese bestimme die Reichsregierung. Der Staat müsse durch gute Führung der Staatsgeschäfte, vor allen Dingen durch sparsame innere Verwaltung, allen Volksgenossen den Lebenskampf erleichtern, aber abnehmen könne er ihn ihnen nicht. Das Problem bestehe darin: in jedem die in ihm liegenden Kräfte zu entwickeln, und der Sinn der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft wäre der, daß sich ihre Träger gegenseitig achten. Als gemeinsame Forderung an alle dürfe man jetzt die eine aufstellen: Untadeligkeit der Gesinnung und des Charakters. Diese Grundtugenden müßten unser wirtschaftliches und soziales Leben beherrschen.

So dürften wir uns nicht gegen besondere Betriebsformen wenden, weil bestimmte Anreize kurzfristigweise meinten, daß ihre Beseitigung ihnen helfen könne. Die Regierung werde alles tun, um die kleinen Betriebe, insbesondere die Handwerksbetriebe, zu fördern. Sie wisse aber auch, daß vom binnenwirtschaftlichen, vor allen Dingen jedoch vom exportwirtschaftlichen Standpunkt aus unsere Großunternehmungen nicht entbehrt werden könnten.

Aus dieser Grundeinstellung heraus habe die Regierung die Gesetze über die Organisation der Wirtschaftsführung und der nationalen Arbeit geschaffen. Die Regierung wisse genau, daß diese von ihr zielbewußt befolgte Linie noch keineswegs überall reiflich eingehalten würde.

Das deutsche Volk ließe so fest und dankbar zu sein, in dem Führer, daß es ganz bestimmt und unter allen Umständen über alle Schwierigkeiten und Hemmnisse hinweg seine Erneuerung durchführen werde. Das müsse insbesondere auch dem Auslande gesagt werden. Es sei nicht nur geachtet, sondern auch im Interesse der Gesundung der Weltwirtschaft, richtiger, wenn man im Auslande erkennen würde, daß die deutsche Wirtschaft, wenn man im Auslande erkennen würde, welche gigantischen Anstrengungen das deutsche Volk und sein Führer machten, um sich aus einer großen Not emporzuheben. Es wäre richtiger, nicht das Scheitern zu beklagen, sondern die Fehler und Miskünder zu lenken, sondern mitzubehelfen, um durch die Wiederanrichtung eines gesunden Deutschlands der Weltwirtschaft einen klaren Impuls zu geben. Denn nur eine Belebung der Weltwirtschaft werde Deutschland in den Stand setzen, seine Schulden zu bezahlen. Es sei sicher verfehlt, wenn sich die Völker gegenseitig die Schuld zuschöben, statt Hand anzulegen, um endlich schrittweise vorwärtszukommen.

Nicht durch gegenseitige Abdröselung oder gar die heimliche Freude, daß es dem anderen schlechter gehe, werde die Welt gesunden, sondern nur, wenn tatkräftig alles ge-

tan würde, um die wirtschaftlichen Möglichkeiten in allen Ländern wieder zur Entfaltung zu bringen und damit die Kaufkraft in der ganzen Welt zu heben. Nur so werde auch der Schuldendienst zur Befriedigung der Weltgläubiger wieder in Gang kommen.

Wir hätten auf eine Lösung von außen nicht warten können, da Deutschland inzwischen habe zugrundegehen können. Wir hätten dem Auslande insofern unserer Wirtschaftsbelebung erheblich mehr Rohstoffe abgenommen. Es sei nur natürlich, daß in dem gleichen Maße unser Export gehoben werden müsse. Verschlössen sich dieser einfachen Schlussfolgerung die ausländischen Märkte, so könnten wir die Zahlung unserer Schuldzinsen nicht fortsetzen, und man würde außerdem wieder weniger Rohstoffe an uns verkaufen können. Deutschland werde deshalb genau so seinen Weg gehen müssen. Es werde Wille und Wege finden, die aus der Not eine Tugend machten. Es sei aber sicher, daß bei dem heutigen Stand unserer Technik es sich dann nicht um eine vorübergehende Schicksalsmaßnahme, sondern um eine dauernde Umstellung mit ungeheureren Rückwirkungen auf die Weltmärkte handeln würde. Gewiß werde nicht verkannt, daß große Schwierigkeiten zu überwinden seien, daß nur Arbeit und nochmals Arbeit aus der Not herauszuführen könne, daß aber der Glaube und das Vertrauen zum Führer so groß seien, daß sie über alles hinweg zum Ziele führen müßten.

Deutschlands Verderber

Der große Generaldirektor und Reichswirtschaftsminister Dr. Schmitt gibt in dieser Rede den nationalsozialistischen Illusionen des Mittelstandes einen schlichten Abschied. Ohne Großbetriebe, so sagt er ihnen, geht es nicht. Das ist gewiß richtig, aber „vierzehn Jahre“ lang hat man kurzfristige Mittelständler durch ein Programm betrogen, das eine Renaissance der Kleinbetriebe auf Kosten des Großkapitals versprach. Nun sitzen die Handwerksmeister und Einzelhändler in ihren Werkstätten und Läden verschuldeter denn je und trauern enttäuscht ihren unwirtschaftlichen Träumen nach. Diese Schicht scheint dazu verurteilt zu sein, immer zu spät und auch dann nur unvollkommen zu begreifen.

Aber nicht nur den kleinen und mittleren Betrieben, sondern der deutschen Gesamtwirtschaft geht es schlecht, was nicht ausschließt, daß eine Menge geistiger Jungen sich an der durch öffentliche Subventionen geschaffenen Binnenkonjunktur zu bereichern verstehen. Mit der deutschen Wirtschaft als Ganzem aber ist es traurig bestellt. Das bestreitet nun auch der Minister Schmitt nicht mehr, denn die lächerlichen Versuche, das Volk durch feste und fahnen zu täuschen, bis das große Wunder einer allgemeinen Belebung eingetreten sei, sind mißlungen. Was tut aber ein Minister des „dritten Reiches“, wenn er politisch pleite ist? Er sucht die Schuld bei anderen. Da man die Marxisten beim besten Willen für den wirtschaftlichen Bankrott nicht verantwortlich machen kann und der Reichswirtschaftsminister, durch Schaden gewöhnt, auch die Juden nicht beschuldigen möchte, bleibt nur übrig, die sonstige Welt anzuklagen. Alles wäre glänzend bestellt, wenn nicht die bösen Menschen rings um Deutschland die tüchtige, friedliche, edle und vom schönsten Wollen besetzte Reichsregierung so gründlich mißverstanden.

Sonderbar: während der berüchtigten vierzehn Jahre, die das einzige Grundmotiv der Reden von Deutschlands großem Führer sind, waren Deutsches Reich und deutsche Wirtschaft in der Welt auch nicht gerade beliebt, aber nie hat in den Zeiten „marxistischer Wirtschaft“ ein Wirtschaftsminister so jämmerlich daherreden müssen wie dieser unglückliche Schmitt des „dritten Reiches“. Die Regierungen der Republik wußten, daß das deutsche Volk politisch und wirtschaftlich auf seine Nachbarn Rücksicht zu nehmen hat, wie die auf Deutschland, und sie hatten den Mut, das den Deutschen zu sagen. Der unheilvolle Mann aber, der jetzt Deutschland regiert, hat seine berüchtigten vierzehn Jahre hindurch nichts anderes getan, als aus bodenloser Unwissenheit oder aus grenzenloser Verlogenheit oder aus beidem dem Volke vorzuschwindeln, Deutschland könne wirtschaftlich und politisch die ganze Welt in die Schranken zwingen. Er, Deutschlands unmöglicher Reichskanzler, ganz persönlich ist dafür verantwortlich zu machen, daß durch die wahnwitzigste Demagogie aller Zeiten viele Millionen Menschen eines großen

Gestern und heute

Wenn der deutsche Außenminister Freiherr von Neurath eine öffentliche Erklärung abgibt, ist das fast immer ein Zeichen, daß es mit Hitlers Sache diplomatisch übel steht. Solch eine Erklärung, und zwar eine sehr interessante, liegt jetzt wieder vor. Sie steht im „Paris soir“.

In dem Augenblick, in dem fast die ganze Welt sich gegen Hitlerdeutschland zu verständigen scheint, ruft der deutsche Minister zur deutsch-französischen Verständigung auf. Bis gestern hörte man ganz andere Töne. Ja, heute noch ist die Berichterstattung der deutschen Presse ganz auf den Ton gestimmt: an allem sind die Franzosen schuld. Sie sind der Feind des Weltfriedens. Wenn man die Worte des Außenministers in dieser Umrahmung liest, dann hört man unwillkürlich den Ton heraus: wollt ihr euch wohl verständigen, ihr Halunken!

Wir sagen offen, daß wir eine ehrliche deutsch-französische Verständigung in jedem Falle begrüßen würden. Auch eine mit Hitlerdeutschland. Sie könnte einen Weltkrieg verhindern, und das ist ein Opfer wert. Aber all dies gilt nur von einer ehrlichen Verständigung. Eine unehrliche Verständigung, eine mit Vorbehalten und Hintergedanken würde den Weltkrieg nicht verhindern, sondern im Gegenteil mit Sicherheit herbeiführen.

Was ist ehrlich — und was ist es nicht? Der französische Journalist, der Herr von Neurath interviewte, fragte ihn auch nach den deutschen Rüstungen, die scherzhafterweise immer noch Geheimrüstungen heißen. Wäre es nicht würdiger für Deutschland, offiziell zuzugeben, was für niemanden mehr ein Geheimnis sei?

Der deutsche Außenminister steckte die Ohrfeige ruhig ein und antwortete dunkel: So weit sind wir noch nicht. Wie weit, muß man fragen; womit sind wir noch nicht „so weit“? Mit der Aufrüstung oder mit der Aufrichtigkeit? Herr von Neurath sagte dann, daß er noch immer auf eine Rüstungskonvention hoffe; wenn das freilich zu lange dauere, dann — werde man endlich die Wahrheit über die deutschen Rüstungen zugeben? So ungefähr. Dann werde man, meinte der Minister, „an größere Sicherheit denken müssen“. Mit andern Worten: dann werden unsere Rüstungen so angewachsen sein, daß sie den heutigen Stand der halben Geheimhaltung nicht mehr vertragen. Dann wird man nämlich mit der Waffenfabrikation fertig sein und dazu übergehen müssen, die SA. offiziell mit Minenwerfern auszurüsten. Und das läßt sich nicht einmal mehr zum Schein verbergen. Dann wird Hitlerdeutschland mit einer wunderbaren Geste der Ehrlichkeit erklären, daß es gezwungen sei, sich zu verteidigen, und darum: seht unsere Minenwerfer, die wir unter den größten moralischen Opfern bisher heimlich fabriziert haben. Wollt ihr sie auch krachen hören?

Daß es bei diesem ebenso zweideutigen wie im Grunde ungeschickten Verhalten Hitlerdeutschlands nicht zu einer Verständigung über die Rüstungen kommen kann, ist klar. Wenn es gewissen sogenannten Diplomaten in Berlin, die vielleicht nicht direkt in der Wilhelmstraße sitzen, noch nicht klar gewesen sein sollte, so hat inzwischen Mussolini, der faschistische Schulmeister Europas, es dem Herrn von Ribbentrop deutlich genug eingetrichtert. Gibt es aber keine Verständigung über die Abrüstung, dann ist überhaupt Hitlers politische Welt mit Brettern zugeschlagen.

Diese andern Dinge möchte er darum unbedingt in Sicherheit bringen, bevor die Abrüstungskonferenz endgültig zu Bruch geht. Das ist mit deutsch-französischer Verständigung gemeint. Noch deutlicher: die Saar ist gemeint. Ueber den Kopf der abstimmungsberechtigten Saarbevölkerung hinweg bettelt Hitler Frankreich an, es möge ihm doch, den Verträgen zuwider, die Saarbevölkerung ausliefern. Und hat die Unvorsichtigkeit, hinterher noch eine Abstimmung großmütig zugestehen. Die Bevölkerung soll dann über eine Sache abstimmen, über die praktisch längst entschieden ist. Man rechnet, daß dann nur noch wenige Stimmen gegen eine Rückgliederung sein würden, weil in einer sinnlosen Sache der Wähler erfahrungsgemäß keine Anstrengungen mehr macht.

Hitler braucht diesen Ausweg aus Prestigegründen. Er hat dem deutschen Volke und der Welt weisgemacht, daß nur wenige Prozent an der Saar gegen eine Rückgliederung in diesem Augenblick sein würden. Er weiß, daß das nicht wahr ist, wenn die Abstimmung frei und unbeeinflusst vor sich geht; er weiß, daß mit jedem Tage die Zahl der Rückgliederungsgegner wächst.

Und weil das auch andere wissen, wird wohl niemand auf das plumpe Manöver hereinfallen, Argus.

Fortsetzung siehe 2. Seite.

Volk aus dem geistigen Gleichgewicht gerieten. Gewiß haben ihm die Blut- und Hungerjahre des Krieges, der unkluge Gewaltfrieden und unerträgliche Reparationen vorgearbeitet, aber dieser Hitler und seine Vermüstung wären dennoch nicht möglich gewesen, wenn nicht die Schmitts aller Art, der deutsche Hochkapitalismus und mit ihm die Reaktion aller Grade aus Arbeiterhaß und Marxistenfurcht die Hitlerbanden finanziert und das politische Leben Deutschlands korrumpiert hätten.

Diese deutschen Kapitalisten, engstirniger als eine Besitzklasse irgendwo sonst in der Welt, waren zu dumm und zu roh, den deutschen Volksmassen einen erträglichen Anteil am Volkseinkommen und an der Staatsführung zu gönnen. Durch das Ausschalten von Bandenführern und durch die Niederknüppelung der freien Arbeiterorganisationen glaubten sie sich das Monopol ihrer Ausbeutung sichern zu können. Nun sitzen sie mit samt ihren faschistischen Witzgen fest, haben Millionen und aber Millionen Deutsche ins Elend gerissen und sind selbst vom Ruin bedroht. Was gäbe der deutsche Kapitalismus darum, hätte er noch einmal die 13 Milliarden Mark jährlich Export mit einer blühend aktiven Handelsbilanz wie einst unter der „marxistischen Mißwirtschaft“ der so verleumdeten Judenrepublik.

Jetzt flennt dieser Reichsminister Schmitt den verlorenen Auslandsmärkten, den verschwundenen Devisen nach. Ja, wer reißt denn täglich neue Abgründe zwischen Deutschland und der Kulturwelt auf? Im Saargebiet werden friedliche französische Gäste insultiert, und die gesamte reichsdeutsche Presse grölt Beifall. Der französische Minister für öffentliche Arbeiten sagt auf der Tagung für internationalen Fremdenverkehr kühl, daß unter den gegenwärtigen Umständen die Jugend auf Reisen und Studien an Ort und Stelle verzichtet müsse, obgleich dadurch sehr oft nationale Rivalitäten ausgeschaltet würden.

Gerade in Wochen höchster deutscher Devisennot läßt die Reichsregierung durch den Reichsminister Goebbels Repressalien gegen die deutschen Juden anordnen, die sie gewissermaßen als Geiseln des Weltkapitalismus betrachtet. Und derselbe Goebbels bekundet in seinem nun veröffentlichten Tagebuche, daß der deutsche Reichskanzler höchst persönlich Urheber und Verantwortlicher des Judenboikotts und der Judenpogrome am 1. April 1933 gewesen ist. Man ruft immer neue Widerstände in der gesamten Welt gegen Deutschland wach und tut dann so, als wüßte man sich, wenn dieser Zustand sich auswirkt.

Und wie redet dieser Schmitt! Halb Bettler, halb drohender Charlatan. Ein Mann, der die Reichswirtschaft der großen deutschen Nation zu führen berufen ist, will der Welt einreden, Deutschland könne sich durch Umstellung seiner Technik wirklich von der internationalen Wirtschaft unabhängig machen. Das ist die reinste Judenbockerei. Das ist der unbeschränkte U-Boothrieg im Wirtschaftslieben. Das ist die Verzweiflungsauswegloser Gasardeure. Niemand glaubt ihnen, und sie selbst sind nicht beschränkt genug, ihre eigene Gewissenlosigkeit zu erkennen. Nur um sich noch eine Weile am Ruher zu halten, sind sie entschlossen, das deutsche Volk noch jahrelang eine Wüstenwanderung durch alle Täler des Elends machen zu lassen. Es ist der Wahnsinn der Kriegsjahre, und es ist die Angst vor dem Ende, die aus diesem deutschen Reichswirtschaftsminister sprechen.

Nicht nur für die Welt außerhalb Deutschlands, auch für eine wachsende Mehrheit des deutschen Volkes ist die Bilanz der Hitlererei klar: Isolierung Deutschlands und Zerstörung seiner Wohlfahrt. Die verbrecherischen Schuldigen dieser katastrophalen Entwicklung müssen gestürzt werden, wenn Deutschlands Weg wieder nach oben gehen soll.

Besteht die Juden!

Beschlagnahme jüdischen Vermögens?

London, 28. Mai. (S. T. A.) Unter der Überschrift „Die deutschen Juden gehen finsternen Tagen entgegen“ teilt „Daily Express“ in einem zwispaltigen Artikel auf Grund spezialler, in Berlin eingeholtter Erkundigungen mit, daß die Hitler-Regierung einen Plan zur Beschlagnahme jüdischen Eigentums in Deutschland zwecks Kompensation des durch den antideutschen Boykott im Ausland der deutschen Wirtschaft zugefügten Schadens ausarbeitet.

Am schlimmsten, teilt „Daily Express“ weiter mit, sei die Lage in den Provinzen, wo jüdische Kinder von ihren Spielkameraden boykottiert werden, die Bauern den jüdischen Geschäftsleuten keine Schulden zurückzahlen, Kunden daran gehindert werden, jüdische Geschäfte zu betreten und S.A.-Leute vor Almos jüdischer Besitzer Posten stehen und die Besucher verwarnen. Während auf diese Weise kein Geschäft abläuft, muß der Jude, sogar der verarmte jüdische Arzt und Anwalt, seine Pflicht gegenüber dem Staate in dem gleichen Maße wie früher erfüllen. Not und Elend wachen unter den Juden. Die wirkliche Tragödie beginnt erst, wenn die Ersparnisse aufgebraucht sind. Ihrer wirtschaftlichen Existenz und ihrer Bürgerrechte beraubt, geschmäht, verachtet, bleibt — so schreibt „Daily Express“ — vielen deutschen Juden nichts anderes übrig, als dem unumenschlichen Rat der Beamten zu folgen: „Das Beste, das Ihr tun könnt, ist, zu sterben.“ Das neue Anschwollen der Judenbede gibt den Tieren einen Freibrief, in jüdische Wohnungen einzudringen und jüdisches Eigentum sich anzueignen. „Daily Express“ ist kein provisorisches Organ, sondern plant dem Hitler-Regime objektiv gegenüberzutreten. Seine Mitteilung wirkte in London sensationell.

Die amerikanische Streikwelle

New York, 29. Mai. Nach dem Scheitern der Einigungs-Verhandlungen in Toledo (Ohio) wird allgemein mit dem Generalstreik gerechnet. Bisher stimmten von 103 Gewerkschaften 68 für die Auslösung des Generalstreiks.

New York, 29. Mai. Außer dem Metallarbeiterstreik stehen in den Vereinigten Staaten noch zwei weitere große Streiks in Aussicht. 300.000 Textilarbeiter woken in den Ausstand treten, falls die Agra-Anordnung über die Beschränkung der Erzeugung durchgeführt wird. Weiter beschäftigen die Gummiarbeiter, am Montag den Fabrikanten in Akron (Ohio) ihre Forderungen auf Einführung eines Mindestlohnes und Erhöhung des Stundenlohnes von 40 auf 75 Cents zuzustellen.

In San Diego kam es gleichfalls zu Ausärrtungen. 50 Dockarbeiter durchbrachen die polizeiliche Absperrung, um die Beladung eines Dampfers zu verhindern.

Das ernüchterte Volk Es hat den Führerfimmel satt

„Zurückhaltung“

Berlin, 29. Mai. Der preussische Minister des Innern Dr. Fried hat im Namen des Ministerpräsidenten und der übrigen Minister in einem Rundschreiben die preussischen Behörden, Gemeinden, Gemeindeverbände und die Körperschaften des öffentlichen Rechts auf die Verfügung des Reichsministers Geh hingewiesen. In dieser Verfügung hatte Minister Geh gegen gewisse Erscheinungen Stellung genommen, die mit der beschriebenen, von jedem Parteigenossen und jedem Unterführer nach dem Vorbild Adolf Hitlers zu beachtenden Zurückhaltung nicht vereinbar seien. Der Stellvertreter des Führers der NSDAP, hatte in seiner Verfügung besonders auf Guldigungsadressen, Bildveröffentlichungen, Geburts- und Jubiläumswünsche, Ehrenbürgererschaften, Straßenbenennungen und Festlegungen bei Festen aufmerksam gemacht. Dr. Fried spricht die Erwartung aus, daß sich die Inhaber öffentlicher Ämter des Staats und der Gemeinden die begründeten Ausführungen von Minister Geh in vollem Umfange zu eigen machen. Zugleich hat er angeordnet, daß Um- und Umbenennungen von Straßen nach lebenden Personen nicht mehr stattfinden dürfen.

Die kleinen Bonzen haben sich übrigens nur die Hitler-, Göring- und Goebbels zum Vorbild genommen, die seit einem Jahre einen Ueberbyzantinismus in Deutschland groß werden ließen.

Terrorisierte katholische Jugend

Ausgerechnet in Trier

Trier, 29. Mai. Der Regierungspräsident von Trier, Dr. Saalfeld, hat unter dem 28. Mai eine polizeiliche Anordnung erlassen, die den konfessionellen Jugendvereinen im Interesse der öffentlichen Sicherheit und Ordnung jede Betätigung außerhalb der kirchlichen und religiösen Sphäre untersagt. Insbesondere wird jedes geschlossene Auftreten in der Öffentlichkeit, das Mitführen von Fahnen und Wimpeln sowie jede (wortliche und vollstypische) Betätigung einschließlich des Wanderns in geschlossenen Gruppen verboten. Unterjagt wurde schließlich auch das Tragen von Uniformen oder Bundes-tracht, auch wenn diese durch andere Kleidungsstücke teilweise verdeckt wird.

Trier ist eine ganz katholische Stadt. Die Herausforderung der katholischen Bevölkerung ist also um so größer.

Eben erst ist in Trier der große Volkstag für das Auslandsdeutschtum gewesen. Die katholische deutsche Jugend der Saar mobilisierte in ihren Uniformen und mit ihren Fahnen auf. Sowohl die Katholiken in Trier wie die des Saargebietes bekommen nun einen Anschauungsunterricht von dem Unterschied zwischen den Regierungsmethoden des „dritten Reichs“ und denen im Saargebiet.

„Bäuerliches Brauchtum“

Vom Reichskommissar zum „Stabshauptabteilungsleiter“

Berlin, 29. Mai. Nachdem das Arbeitsgebiet des Sonderbeauftragten für das bäuerliche Brauchtum, die bäuerliche Sitte und Gewohnheit im Reichsernährungsministerium auf die Stabshauptabteilung im Stabsamt des Reichsbauernführers übergegangen ist, hat der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft die Beauftragung des Reichskommissars Erwin Rehner aufgehoben. Rehner ist zum Stabshauptabteilungsleiter im Stabsamt des Reichsbauernführers berufen worden.

„Passive Landesverteidigung“

Maßnahmen Frankreichs

Paris, 29. Mai. Der oberste Ausschuss für passive Landesverteidigung ist am Montag unter dem Vorsitz des Innenministers Sarrau zusammengetreten. Der einen Ueberblick über die bisherigen Arbeiten gab und einen endgültigen Plan für die Organisation der passiven Landesverteidigung zur Annahme brachte. Dieser Plan, der in Kürze der Kammer zur Verabschiedung vorgelegt werden soll, enthält als wesentlichsten Punkt den Grundgeden der pflichtgemäßen Organisation der passiven Landesverteidigung und die Verteilung der finanziellen Lasten auf die verschiedenen Verwaltungen. Er enthält außerdem eine Reihe von Sanktionsmaßnahmen für den Fall, daß sich jemand weigert, die Organisation durchzuführen oder sich an ihr zu beteiligen. Es wurde außerdem ein Unterausschuss eingesetzt, der einen Gesetzesvorschlag über die Regelung der privaten Verteilung, des Verkanfs und der Kontrolle von Gaskuchmasken ausarbeiten soll.

„Unverhohlener Meinungsaustrausch“

Frankreich und England

London, 29. Mai. Wie der Genfer Reuter-Vertreter meldet, hat bei der gestrigen Zusammenkunft zwischen Simon und Barthon, die auf Anfragen des französischen Außenministers stattfand, der letztere, der von Marineminister Petri begleitet war, im Namen des ganzen französischen Kabinetts gesprochen. Es verlautet, daß bei der Unterredung sehr deutlich gesprochen worden sei. Es habe einen ganz unverhohlenen Meinungsaustrausch über die jetzige Lage der Abrüstungsfrage und die in der letzten Zeit von Großbritannien und Frankreich gespielte Rolle gegeben.

Am Hafen von San Franzisko kam es am Montagabend infolge eines Gerüchtes, daß ein Vermittlungsvorschlag zur Beilegung des Werftarbeiterstreiks von den Arbeitern abgelehnt worden sei, zu schweren Ausschreitungen. Die Streikenden veranlaßten einen Umzug und rissen einen berittenen Polizisten, der sie anhalten wollte, vom Pferde. Auf allen Teilen der Stadt wurden Polizeiverstärkungen an Ort und Stelle geschickt. Die Polizei mußte schließlich mit Tränen-gas gegen die Angreifer vorgehen und auch von der Schusswaffe Gebrauch machen. Die Zahl der Schwerverletzten beträgt acht. Außerdem wurden zahlreiche Personen leicht verletzt.

„System Klumpfuß“

Ämtlich wird mitgeteilt, daß der stellvertretende Kreisleiter des NSDAP (Stahlhelm) in Eutin, Wilhelm Westphal, habe in Schutzhaft genommen werden müssen, weil er über Reichsminister Dr. Goebbels unwahre Behauptungen aufgestellt habe, die geeignet seien, das Ansehen des Ministers zu schädigen.

Hannover, 29. Mai. (Anprek.) Ein Ingenieur aus Hannover wurde ins Konzentrationslager gebracht, weil er gesagt hatte, daß Dr. Goebbels der Ursprung aller Uebel sei, unter denen Deutschland heute leide.

Entweder — oder

Der Konflikt in der evangelischen Kirche dauert fort

Aus der Bewegung gegen den evangelischen Reichsbischof und die Reichskirche wird berichtet:

Für gestern nachmittags 3 Uhr waren zwölf gemahregelte beurlaubte Berliner Pfarrer, die dem Pfarrernotbund angehören, zum Stellvertreter des Reichsbischofs, dem Probst Eckert bestellt. Es sollten ihnen neue Vorschriften bekanntgegeben werden, die sich auf das Abhalten von Gottesdiensten in ihren Notkirchen beziehen und außerdem sollten ihnen Pfarrerkreisen außerhalb Berlins angeboten werden. Die Pfarrer haben das Erscheinen vor dem Probst gemeinsam abgelehnt mit der Motivierung, durch ihr Erscheinen würden sie die Rechtmäßigkeit des Verfahrens gegen sie anerkennen.

Aus der Samaritergemeinde des zwangsweise beurlaubten Pfarrers Harnisch, des Preschefts des Pfarrernotbundes, ist dem Reichsbischof ein Schriftstück mit 2000 Unterschriften zugegangen, in dem die Unterzeichner die sofortige Wieder-einziehung des Pfarrers Harnisch verlangen, witzigenfalls sie geschlossen aus der Kirche austreten.

Bei den freien evangelischen Synoden in Weisfalen haben sämtliche Gemeinden den Kirchensteuerstreik erklärt.

Juden niemals mehr Kassenärzte in Deutschland

Berlin, 28. Mai. (S. T. A.) Die Zulassung der Ärzte zur Tätigkeit bei den Krankenkassen wird durch eine vom Reichsarbeitsminister im Reichsgesetzblatt bekanntgegebene Verordnung neu geregelt. Entsprechend der Beamtenregelung werden nichtarische Ärzte und Ärzte mit nichtarischen Ehegatten nicht mehr neu zugelassen. Schon vorher war die Ausschaltung der nichtarischen Ärzte, soweit sie nicht Frontkämpfer oder seit 1914 niedergelassen waren, erfolgt. Für die Zukunft werden Ärzte ferngehalten, die nicht die Gewähr für ein jederzeitiges rückfallloses Eintreten für den nationalsozialistischen Staat bieten.

2000 Aerzte entlassen!

Berlin, 29. Mai. Von zuständiger Seite wird die Zahl derjenigen früheren Kassenärzte, die auf Grund der gesetzlichen Bestimmungen als Richter oder wegen kommunikativer Betätigung von der Kassenpraxis ausgeschlossen wurden, auf etwa 2000 geschätzt.

Hausklatsch — 1 Jahr Gefängnis

Ein alter Frontsoldat

Der „Westdeutsche Beobachter“ berichtet: Die Dummen werden nicht alle, das paßte auch auf den fünfzigjährigen Adolf Mater aus der Blindgasse, der sich wegen Verbreitung von Greuelmärchen vor dem Sondergericht zu verantworten hatte. Er wurde aus der Untersuchungshaft vorgeführt. Mit dem längst abgetakelten Märchen vom Reichstagsbrand, das doch vielen Nazerzählern schon zum Verhängnis geworden ist, worüber die Zeitungen immer wieder berichten mußten, war auch der Angeklagte noch hausieren gegangen. Ueberhaupt die S.A. und besonders ihre Führung hatten es ihm angetan, von denen er erzählt, sie sollten auch besser etwas anderes machen, als auf Kosten der Partei ihre Feite zu feiern. Als bei einer anderen Gelegenheit ein Bekannter von ihm die Hofenfreuznahme hieß, bemerkte er diesem in äußerst verächtlicher Form, er täte auch besser daran, den Lippen wieder bereinzuholen. Einem Arbeiter rißte er das Märchen auf, daß die S.A. und ihre Führer zum Teil noch Kommunisten seien.

Das alles wollte der Angeklagte gar nicht erzählt haben, sondern, so sagte er, nur aus Geschäftigkeit suchten ihn die Zeugen jetzt ins Gefängnis zu bringen. Das ist aber eine bereits übliche Einlassung der Schuldigen vor dem Sondergericht, die fast immer glatt widerlegt wird. So waren auch in diesem Fall die Zeugenaussagen durchaus glaubwürdig. Mit Recht sagte Staatsanwalt Schönbart Forten, daß der Angeklagte als ein gemein-schaftlicher Schwärmer angesehen werden müsse. Seine feindselige Einstellung gegen den heutigen Staat habe er durch seine üblen Redereien zur Genüge bewiesen. Wenn jemand aber heute noch und alten Ermahnungen und Belehrungen zum Trotz mit derartigen Greuelmärchen weiter aufwarte, dann bleibe als letztes Mittel dagegen nur eine harte Strafe, die er mit einem Jahr Gefängnis beantragte. Die Verteidigung stellte es darauf ab, die zum Vorwurf gemachte haarschneidende Einstellung des Angeklagten zu widerlegen, der als Soldat im Felde seine Pflicht getan habe. Mehr oder minder habe es sich wohl nur um ein harmloses Hausklatsch gehandelt, der aber bei der gegenseitigen Verfeindung aufgebauscht und ausgeschlachtet worden sei.

Das Urteil des Sondergerichts erging antragsgemäß auf ein Jahr Gefängnis.

Hungere und schweige

Rürnberg, 29. Mai. (Anprek.) Das Sondergericht Nürnberg-Fürth verurteilte einen Angeklagten, der in einem fürs Ausland bestimmten Brief auf Grund der schlechten deutschen Wirtschaftslage um eine finanzielle Unterstützung gebeten hatte, zu sechs Monaten Gefängnis. Das Gericht meinte, daß der Verurteilte „unwahre Behauptungen über Deutschland aufgestellt habe“.

Der englisch-japanische Wirtschaftskampf

Schon seit etwa zweieinhalb Jahren entfaltet sich auf allen Weltmärkten ein gigantisches japanisches Dumping, gestützt sowohl auf die Entwertung der japanischen Währung, als auch hauptsächlich auf die weitere Senkung des schon ohnehin äußerst niedrigen Lebensniveaus der werktätigen Massen Japans. Dieses Dumping ist eine notwendige Begleiterscheinung der japanischen Politik militärischer Abenteuer auf dem asiatischen Kontinent und fieberhafter Rüstungen. Nur mit Hilfe dieses Schleudereports vermag der japanische Imperialismus die immer weiter steigende Einfuhr von Waffen, Kriegsmaterial und Rohstoffen für die Kriegsindustrie sicherzustellen.

Insofern die japanische Ausfuhr in besonders hohem Maße mit der englischen konkurriert und insofern das japanische Dumping sich besonders intensiv auf den britischen Kolonialmärkten entfaltet, ist die Spitze dieses Dumpings in erster Linie gegen England gerichtet. Die japanische Ausfuhr von Baumwollstoffen, die sich in rasendem Tempo entwickelt, hat quantitativ die englische bereits erreicht, ja nach den letzten Nachrichten sogar schon überflügelt. Die größten Kolonialmärkte Englands — Indien, Hinterindien, Afrika — werden überschwemmt mit billiger japanischer Ware, mit der die englischen Waren nicht konkurrieren können. Das Ergebnis ist ein scharfer Wirtschaftskampf zwischen England und Japan, der bereits etwa anderthalb Jahre andauert.

Dieser Wirtschaftskampf wird in den englischen Industriezentren — besonders in Lancashire, dem Zentrum der Textilindustrie — nicht weniger stark empfunden, als an der Peripherie des britischen Weltreichs. Die politischen Kreise, welche diese Industrien vertreten, haben schon längst eine umfassende Kampagne entfaltet mit der Forderung, viel entschlossener Maßnahmen gegen das japanische Dumping zu ergreifen. Diese Kampagne hat auch zahlreiche Anhänger in der konservativen Partei, welche die gegenwärtige englische Regierung kontrolliert.

Die Verhandlungen, die in London zwischen den Delegationen der japanischen und englischen Textilunternehmer geführt wurden, um sich über eine Aufteilung der Märkte zu verständigen, sind hauptsächlich daran gescheitert, daß die Japaner nur über die Aufteilung der englischen Kolonialmärkte sprechen wollten, während die Engländer ein Abkommen forderten, das alle Märkte umfassen sollte — auch diejenigen, die nicht zum Bestande des britischen Reiches gehören. Die nach diesem Mißerfolg aufgenommenen Verhandlungen zwischen den Regierungen waren ebenfalls erfolglos.

Trotz der starken Zurückhaltung der englischen Presse gegen Japan war es klar, daß der Druck der interessierten kapitalistischen Kreise auf die englische Regierung sich immer mehr verstärkte. Teils diesem Drucke nachgebend, teils wohl auch, um Japan endlich zu Zugeständnissen zu bewegen, hat die englische Regierung sich jetzt zu einem neuen Schritt entschlossen und den Kolonien vorgeschlagen, Höchstgrenzen für die Einfuhr japanischer Textilwaren festzulegen. Diese Einfuhr wird jetzt nur noch in einem Umfang zugelassen werden, der die Durchschnittseinfuhr für das Jahr 1927—1931 übersteigt, d. h. durchschnittlich zwei- bis dreimal niedriger ist als gegenwärtig (in vielen Kolonien wird die Drosselung noch viel stärker sein). Wie der englische Handelsminister Runciman mitteilte, wird die

Ausdehnung dieser Maßnahmen auch auf andere japanische Waren geplant.

Die englische Maßnahme ist zweifellos ein neuer erster Schlag für den japanischen Außenhandel. Sie besitzt jedoch keine so große politische Bedeutung, daß man aus ihr auf eine Kursänderung der britischen Politik im Fernen Osten schließen könnte. Dieser Kurs ist bekanntlich ein höchst folgerichtiger. Vom Anbeginn des japanischen Abenteuers in der Mandchurei und in China ist Japan von englischer Seite eine so bestimmte Unterstützung erwiesen worden, daß man mit vollem Recht von einer Verständigung zwischen den früheren Verbündeten sprechen konnte, — einer Verständigung, die sich augenscheinlich auf das halbgeheime Abkommen über die „Zusammenarbeit in China“ vom November 1928 stützt. Als einer der hervorragendsten englischen Journalisten in Schanghai sich vor einigen Monaten nach London begab, um dort die Urnruhe der Schanghai-Engländer Kolonie über den japanischen Vormarsch in China und die englische Untätigkeit darzulegen, erhielt er ungefähr folgende Antwort: „Das erfordert die hohe Politik. Wenn es nötig wäre, sogar Hongkong den Japanern zu übergeben, so würden wir auch das tun.“

Die Erwägungen dieser „hohen Politik“ Englands sind kein Geheimnis. Die bestimmenden Faktoren der englischen Außenpolitik insbesondere im Fernen Osten bleiben nach wie vor, der englisch-amerikanische Weltgegensatz, der sich in der Krise so sehr verschärft hat; die antisowjetischen Bestrebungen der englischen Diehards, die gegenwärtig an der Spitze aller schwarzen Heerscharen der antisowjetischen Weltfront stehen, und endlich die stärkste Furcht vor der aufsteigenden chinesischen Revolution, deren Sieg nicht nur die Interessen des englischen Imperialismus in China, sondern auch die britische Kolonialherrschaft in Indien und in anderen asiatischen Besitztümern bedroht. Mit Japan will England nicht brechen, weil es infolge seiner geografischen Nähe der stärkste von den internationalen Gendarmen ist, die (bekanntlich mit sehr relativem Erfolg) die konterrevolutionäre „Ordnung“ in China stützen; ferner ist Japan ein Verbündeter, auf den England sich im Kampf mit Amerika stützen kann, und schließlich träumen die englischen Diehards noch immer davon, durch den Arm der japanischen Militärs die Sowjetunion zu zerschlagen oder doch wenigstens zu schwächen. Wenn man aber mit Japan nicht brechen kann, so muß man versuchen, die Gegensätze im Rahmen der schon bestehenden Verständigung zu lösen.

Der englische Imperialismus hat an diesem politischen Kurs festgehalten, trotz der äußersten Zuspitzung der englisch-japanischen Wirtschaftsgegensätze, trotz des faktisch schon längst ausgebrochenen Wirtschaftskrieges mit Japan, trotz der ersten Bedrohung, der die englischen Interessen in China ausgesetzt sind. Der neue Schritt in der Entwicklung dieses Wirtschaftskrieges bedeutet ebenfalls keine ernste politische Schwenkung. Aber der Umstand, daß die englische Regierung gezwungen war, einen solchen Schritt zu unternehmen, der immerhin ihrer allgemeinen Linie Japan gegenüber zuwiderläuft, ist ein berechtetes Zeugnis dafür, wie weit die Zuspitzung der Gegensätze zwischen den Imperialisten sogar innerhalb der von ihnen gebildeten Blöcke schon gediehen ist. Hier haben wir noch einen weiteren Beweis für das Ende der relativen Stabilisierung des Kapitalismus.

(R. Terentjew in der „Roten Zeitung“.)

Massenflucht vom Lande

Das System der Landhelferinnen erregt bei den betroffenen Frauen im höchsten Maße Unwillen. Zahlreiche Frauen weigern sich, aufs Land zu gehen. So wird aus Braunschweig berichtet, daß allein an einem einzigen Tage 80 Frauen es vorgezogen haben, der Aufforderung zur Landhilfe zu gehen, nicht Folge zu leisten.

Mit diesem System der Verschickung aufs Land ist ein raffinierter Unterstützungsraub verknüpft. Die bisherigen stollenlosen Stenotypistinnen, Fabrikarbeiterinnen usw. werden vor die Wahl gestellt, entweder sofort aus der Arbeitslosenunterstützung auszuschneiden oder ein halbes Jahr als Landhelferin in die Provinz zu gehen. Dort müssen sie außerordentlich schwere langandauernde Arbeit verrichten, ruinieren ihre auf Landarbeiten nicht eingerichtete Kleidung, bekommen zum großen Teil unzureichende Kost und schlechte Nahrung und im günstigsten Falle eine Monatsentschädigung von 20 Mark. Nachdem sie ein halbes Jahr Landhelferinnen-Tätigkeit ausgeübt haben, kommen sie nicht mehr in den Genuß der Arbeitslosenunterstützung, da ja jetzt aus der ehemaligen Stenotypistin oder Fabrikarbeiterin eine Landarbeiterin geworden ist, und diese keinen gesetzlichen Anspruch auf Unterstützung hat. Die Reichsanstalt ist also auf jeden Fall eine Unterstützungsempfängerin los, und in der Statistik erfolgt eine entsprechende Aufbesserung.

Trotz der Drohung mit der Entziehung der Unterstützung hat eine Massenflucht der Landhelferinnen und Landhelferinnen vom Lande nach der Stadt eingesetzt. Schlechte Verpflegung und Unterkunft, brutale Ausbeutung und rohe Behandlung treiben die aufs Land gegangenen Arbeitslosen zur Flucht. Das System sucht sie durch Zwang zu halten. In Hessen hat der Reichsstatthalter Sprenger einen Aufruf veröffentlicht, in dem es heißt:

„Jedes Abwandern und jedes Anwerben aus ländlichen Arbeit in gewerbliche, auch hauswirtschaftliche Stellen ist Sabotage am Ziel unseres Führers. Deshalb ordne ich folgendes an:

Die Führer der gewerblichen Betriebe sind dafür verantwortlich, daß alle ihre Arbeitsplätze ausschließlich mit Erwerbslosen, die für eine landwirtschaftliche Tätigkeit nicht in Frage kommen, besetzt werden. Die Gefolgschaft des Betriebes wacht darüber, daß in gewerbliche Arbeit keine Arbeitskräfte eindringen, die in der Landwirtschaft gebraucht werden.

Die Arbeitsämter haben die Zuweisung landwirtschaftlich verwendbarer Arbeituchender in gewerbliche Betriebe unter allen Umständen zu verweigern; sie haben alle direkten Einstellungen dieser Art, die ihnen jetzt oder später zur Kenntnis kommen, zur Anzeige zu bringen.

Keine landwirtschaftliche Arbeitskraft darf jetzt oder in den kommenden Monaten ihren Arbeitsplatz verlassen, auch dann nicht, wenn sich die Gelegenheit gewerblicher Arbeit bietet. Für Notstandsarbeiter, Arbeitsdienstwillige und Landhelfer muß vollste Arbeitsbereitschaft für die Landwirtschaft gefordert werden. Jeder Dienst an der Landwirtschaft ist Ehrendienst am deutschen Volk.“

Aber aller Terror versagt. Die Arbeitslosen, die auf dem Lande schlimmer behandelt und schlechter entlohnt und beköstigt werden als einst polnische Wanderarbeiter, sagen: „Lieber in der Stadt verrecken, als das Hundeleben auf dem Lande länger ertragen!“ Agrarischer Egoismus und braune Arbeiterfeindschaft rufen neue Spannung zwischen Stadt und Land hervor.

Rückgang der Neusiedlung um 50 Prozent

Die Hitlerregierung, die erhöhte Siedlungstätigkeit versprochen hatte, hat im Jahre 1933 4571 neue Siedlerstellen mit 55 139 Hektar Fläche geschaffen. Im Jahre 1932, dem letzten Jahr vor Hitlers Machtantritt, waren 9082 Siedlerstellen mit 101 926 Hektar Fläche geschaffen worden.

Abonniert die „Deutsche Freiheit“

Die „Arbeitsschlacht“

Umgruppierung

In einer Besprechung des Arbeitsamtes in Mainz mit den Führern des Wirtschaftslebens wurde mitgeteilt, daß zwecks planmäßiger Aufteilung des vorhandenen Arbeitsvorrats vorwiegend nach sozialen Gesichtspunkten mit einer Um- schichtungsaktion begonnen werden sollte. Es sollten die 17- bis 25-jährigen jungen Menschen aus ihren Arbeitsplätzen ausscheiden und Dienst im Freiwilligen Arbeitsdienst oder bei der Landhilfe aufnehmen. Die hierdurch freiwerdenden Arbeitsplätze sollten zunächst mit ausgeschiedenen Arbeitsdienstwilligen besetzt werden. Darüber hinaus werde jedoch noch eine stattliche Anzahl Möglichkeiten verbleiben, auch Familienväter, älteren Arbeitern und Angestellten Arbeit zu geben. Es solle bei der Aktion der Charakter der Freiwilligkeit gewahrt bleiben. Nur wo guter Wille und Verständnis fehle, dürfe eine gewisse Einwirkung erfolgen. Frauen werden nicht betroffen. Man will von der Aktion ausnehmen die Spezialarbeiter, die Verheirateten, diejenigen, welche bereits im Arbeitsdienst waren, und die alten Kämpfer. Von ähnlichen Plänen wurde auch aus dem Bezirk Hannover berichtet.

„Konjunktur“

Die staatliche Bernsteinmanufaktur hat bis zum 15. September 12 Millionen Bernsteinabzeichen abzuliefern, die von der Volkswohlfahrt im ganzen Reich abgesetzt werden sollen. In jedem Monat müssen drei Millionen, an jedem Tage 100 000 Stück fertiggestellt werden. U. a. wird das Abzeichen für die diesjährige Tagung der NSBO in Bernstein ausgeführt, wobei zum ersten Male der Versuch einer Verbindung von Bernstein und Metall unternommen wird. Durch diese — nicht gerade produktive — Erwerbslosenfürsorge nehmen die Vorräte an Rohbernstein bei der staatlichen Manufaktur so rapide ab, daß das Bernsteinwerk Palmnicken statt 40 Stunden jetzt 43 Stunden wöchentlich arbeiten muß.

Es gibt viele, die sich, ohne Freude des Systems zu sein und sich irgendwie blenden zu lassen, doch in dem Sinne äußern, daß doch wenigstens etwas geschehe, der gute Wille zu loben sei usw. Es wird dabei aber vollkommen verkannt, daß diese unproduktive Gütererzeugung die Wirtschaft nur belastet, ohne daß aber — nämlich infolge des gleichbleibenden Lohnvolumens — zusätzliche Kaufkraft geschaffen wird und aus diesen vergeudeteten Millionen sich wirklich eine natürliche Ankurbelung der Wirtschaft ergibt. So aber bleibt die Maschine immer wieder stehen, es sei denn, daß man den Raubbau fortsetzt, wobei das Resultat genau so negativ bleibt und die innere Verschuldung ins Uferlose geht.

Verhungert zu Hause!

Aufhebung der Freizügigkeit

Zur sogenannten „Regelung des Arbeitseinsatzes“ hat das Reichskabinett mehrere Maßnahmen getroffen, die darauf hinauslaufen, den Zustrom Arbeitsloser nach Berlin einzudämmen. „Die Großstadt Berlin“, sagt ein gleichgeschalteter Hymniker, „wird vor weiterem Zuzug von Kräften aus dem Reich bewahrt, so daß sie für ihre Pläne zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit in der Reichshauptstadt auf einen sicheren Erfolg rechnen kann. Stärkere Bindung an die Heimat und feste Verwurzelung mit dem ländlichen Arbeitsgebiet sind die kennzeichnenden Merkmale der neuen Gesetzgebung, die grundsätzlich mit Ideen bricht, wie sie im vergangenen Jahrhundert einer unbedingten und damit regellosen, zu bedrohlichen Strukturveränderungen des wirtschaftlichen Gleichgewichts führenden Freizügigkeit als unerlässlich erachtet wurden.“ Mit einem Wort: das Gesetz sagt: „Verhungere zu Hause!“ Nun weiß der Arbeitslose nicht, was er tun soll; der Pfarrer Spelmeyer aus Münster hat ihm noch mahnend zugerufen, er möge auf die Wanderschaft gehen, um sich zu „entlüften“. Nun verliert ihm gerade das die Sozialpolitik des „dritten Reiches“, die die Freizügigkeit als liberalistisches Vorurteil des verfluchten 19. Jahrhunderts abschafft.

Aus der Sowjetunion

Großer Aufschwung des Warenaustausches

Die Stärkung der Kollektivwirtschaften und der Staatsbetriebe in der Landwirtschaft haben, zusammen mit der stetigen Hebung der Industrieproduktion ein Anwachsen des Warenaustausches im ganzen Lande mit sich gebracht. In der Periode der Durchführung des ersten Fünfjahresplanes stieg der Umsatz im Kleinverkauf der Genossenschaften und Staatsläden um 75 Prozent. Im Laufe dieses Jahres stieg bereits während des ersten Vierteljahres der Warenaustausch im Kleinverkauf um 24 Prozent. Mit der steigenden Kaufkraft der Verbraucher wachen auch deren Ansprüche hinsichtlich der Auswahl und der Qualität der Ware. Die Anzahl der Waren, deren Produktion hinter dem Bedarf zurück bleibt, ist zurückgegangen. Die wichtigsten Lebensmittel und zahlreiche Industrieprodukte kommen in großen Mengen auf den Markt. Bemerkenswert ist die Umsatzsteigerung auf den Kollektivmärkten, die zum direkten Warenaustausch zwischen Kollektivbauern und städtischen Verbrauchern organisiert wurden. Dem Werte nach haben sich die auf diesen Märkten ausgetauschten Waren im Vergleich zum ersten Vierteljahr 1933 verdoppelt. Mengemäßig ist dieses Verhältnis noch besser, da im März die dreifache Menge Getreide, die doppelte Menge Kartoffeln und die anderthalbfache Menge der im Januar dieses Jahres auf den Markt gebrachten Milchprodukte zum Verkauf kamen. Mit der Hemmung des Warenaustausches ist es auch möglich gewesen, in steigendem Maße von der organisierten Versorgung zur Versorgung im freien Handel zurückzukehren. Schrittweise wird die Rationierung aufgehoben und im März überschritt bereits der Umsatz des freien Staats- und Genossenschaftshandels und der gesellschaftlichen Ernährung den der Verteilung. Die Bedeutung der Verteilung durch die Arbeitergenossenschaften ist jetzt die, preisreguliert zu wirken, da sie die gleichen Waren zu wesentlich niedrigeren Preisen abgeben und dadurch eine Preisenkung auf dem freien Markt herbeiführen. Dies ist besonders stark fühlbar auf den Kollektivmärkten, deren Preise für landwirtschaftliche wie für industrielle Produkte im Laufe dieses Jahres sehr stark zurückgegangen sind.

Bau von leichten Sportflugzeugen

Die Sowjetunion hat sich bisher vorwiegend mit dem Bau schwerer Transport- und Militärflugzeuge befaßt. Das wachsende Interesse der Bevölkerung für den Flugsport ist der Anlaß gewesen, jetzt auch an den Bau von leichten Sportflugzeugen heranzugehen. Die Leningrader Flugzeugwerke Nr. 47 haben zwei Modelle AIR 6 und AIR 7 konstruiert, von denen im Laufe dieses Jahres 60 Stück erbaut werden. Das Flugzeug wiegt 575 kg, mit einer Nutzlast von 350 kg, Höchstgeschwindigkeit 170 km. Es ist als dreisitzige Limousine gebaut, mit einem 100-PS-Motor ausgerüstet und kann bei voller Belastung Treibstoff für fünfeinhalb Stunden mitführen.

Versteht uns die Jugend noch?

Von Willi Schlamm

Die Frage nach den jungen deutschen Menschen, deren Wertjahre mit der Hitler-Bewegung verbunden sind und von ihr ganz erfüllt werden, hört nicht auf, alle um Deutschlands Freiheit Kämpfende zu beschäftigen. Dieser Aufsatz von Willi Schlamm in den „Europäischen Blättern“ zeigt mit Klarheit die tiefe Sinneswandlung dieser Jugend. Aber auch noch mehr: wie hart der Weg sein wird, um sie einzuordnen in die Denkweise europäischer Humanität. Das Problem ist da, aber tausendfach schwieriger noch ist die Aufgabe: „Menschen nach unserem Willen zu formen“. Sie wird dadurch schon in Angriff genommen, daß wir sie mit rückhaltlosem Wahrheitswillen erkennen.

Redaktion der „Deutschen Freiheit“.

„Der jetzt achtzehnjährige SA-Mann Georg Beil aus Neuendettelsau (Mittelfranken) ist seit fünf Jahren, also seit seinem dreizehnten Lebensjahr, ‚Stürmer‘-Verkäufer.“ „Der Stürmer“, Nürnberg, Nr. 13, Mai 1934.

Die Fotografie über diesem Text läßt mich nicht mehr los: Sie zeigt einen hübschen Buben in SA-Uniform, und trotzdem mit weichem, unverdorbenem Gesicht. Er schaut mir ins Auge, aber vor die Brust hält er ein Exemplar des „Stürmer“. Seit fünf Jahren liest und verkauft er ihn; seit seinem dreizehnten Lebensjahr. Das ist die Jugend, die Hitler uns hinterlassen wird — wenn sie nicht vorher, mit uns zusammen, im Krieg verbrennt. An dieser Jugend werden wir uns zu bewähren haben, oder die menschliche Kultur zerbricht an ihr.

Die Niederlage der deutschen Linken vollendet sich in der Emigration: Sie hat ein altes Bild Deutschlands in die Fremde mitgenommen und merkt nicht, daß dieses Bild schon lügt. Sie versteht die deutsche Welt nicht mehr und macht das nicht sich, sondern ihr zum Vorwurf. Aber diese deutsche Welt, — das sind fünfundsechzig Millionen lebendige Menschen, die sich in Lebensformen und Begriffen mit jedem Augenblick verändern. Es wächst eine Jugend heran, die reinen Herzens alles wahr machen wird, was uns vor einem Jahr und mit Recht als Unzucht gegen die menschliche Natur erschienen ist. Heute haßt uns diese Jugend erst; in ein paar Jahren aber wird sie uns nicht mehr verstehen. Wir werden zu ihr sprechen, aber was wir sagen, wird sie für Annamitisch halten. Immer schmaler werden die Verständigungsstege — in ein paar Jahren sind sie eingestürzt.

Es ist eine gespenstische Posse, wie die ursprünglich kritischste und lebensnächste Soziologie — die im Geist der marxischen Dialektik den ruhelosen und qualitativen Wandel aller menschlichen Begriffe und Beziehungen zu erforschen begann — heute, da ihre politische Repräsentanz aus eigenem Verschulden niederbrach, in den abgestandenen Tümpeln ältester Naturrechtsphilosophie versichert: „Der Mensch wird ihr zu einer unveränderlichen Kategorie, „letzten Endes“ entscheiden „denn doch“ die gewissen „in der menschlichen Natur“ begründeten Motive. Mag was auch immer geschehen, — sie glauben an jene prästabilierte Harmonie, die sie akademisch mit Leidenschaft bestritten, aber in ihrem Vorstellungsbereich wirkender behalten haben als die skeptischen Lehren von Marx und Engels.

„Den“ Menschen gibt es nicht; vor unsern Augen wird eben ein neuer Typ dieser vielfältigen Art geformt: die Jugend der faschistischen Länder. Sie lernt, anders zu denken, anders zu lieben, anders zu hassen als wir. Und wir dürfen uns nicht länger gestatten, diese Wirklichkeit ironisch zu glossieren.

Seit siebzehn Jahren wächst in Rußland eine neue Jugend; nichts gelang dem herrschenden Bolschewismus mit solchem Erfolg wie die Aufzucht der nächsten Generation: Diese neue russische Jugend hat fast nichts mit den Lebensformen, Begriffen und Zielen der Jugend in den kapitalistischen Ländern zu tun. Und es war das ein Sieg der Ideologie. Denn durch ihre Einfügung in die bolschewistische Planmäßigkeit hat nicht etwa eine rationale Erkenntnis von der fühlbaren Nützlichkeit und materiellen Fruchtbarkeit des Geschehens vollbracht; diese wunderbare russische Jugend handelt nicht nach den Grundsätzen des klugen Kaufmanns, der da gilt, weil man ihm gibt. Sie steigt freiwillig zu den qualvollsten Arbeiten in die verkommensten Bergwerke hinunter, ist bis zur Selbstaufgabe führungsfromm und unudduldsam gegen jede innerparteiliche Kritik, hungert sich aus einem Fünfjehrsplan in den nächsten — und alles das, weil es den herrschenden Ideologen gelang, diese Jugend zu sich zu zwingen. Weil sie den Sozialismus in Verwirklichung sieht? Nein, weil sie an die Verwirklichung des Sozialismus glaubt! Was sich in der materiellen Evidenz begibt, läßt kritische, durch die parteiische Ideologie weniger bezwungene Arbeiter Rußlands ja im Gegenteil daran zweifeln, ob ihr Staat tatsächlich den Sozialismus realisiert. Wenn zum Beispiel, siebzehn Jahre nach dem sozialistischen Umsturz, eine bevorrechtete Spezialistengruppe im reservierten Laden zehn- und fünfzehnmal so viel bekommt wie der einfache Arbeiter für den gleichen Rubel am Verkaufsstand nebenan, dann wird jener Arbeiter skeptisch. Aber nicht der junge Russe. Er wird nie skeptisch; ihm imponiert die Evidenz nicht; er kümmert sich wenig um sein materielles Ergehen. Daß er wenig zu essen, schlechte Schuhe und kein Zimmer hat, ist für ihn bedauerlich — und unwichtig; wichtig ist allein, daß die Partei mächtiger, ihr Plan erfüllt und Rußland unangreifbar wird. An dieser russischen Jugend zeigt sich die formende Kraft einer Idee, weit über die materielle Wirklichkeit hinaus.

Die russische Jugend ist jener Idee hörig — wird man uns erwidern —, weil es eben die gute, die vernünftige, die sozialistische Idee ist; und deshalb kann sich ihr eine entflammte Jugend opfern, auch wenn sie es nicht faßbar mit besserem Essen, ganzen Schuhen und einem eignen Zimmer vergolten bekommt. Denn es ist eine menschliche und darum allein entflammende Idee. Der Faschismus aber ist die Unmenschlichkeit selbst; darum wird sich ihm die Jugend „letzten Endes“ entziehen.

Daß solcher Einwand von Sozialisten erhoben wird, ändert

nicht seine rettungslose Befangenheit im längst überholten bürgerlichen Weltbild. Es stammt aus jener Sphäre des pausbäckigen, optimistischen neunzehnten Jahrhunderts, dem die Welt unaufhaltsam einer „vernunftgemäßen“ Vervollendung entgegenzueilen schien, weil die Geschäfte ja so gut gingen. Eine Epoche, die im Fehlurteil gipfelte, daß der Mensch gut sei; daraufhin kam zuerst der Krieg und dann der Faschismus. In allen andern Wissenschaften vom Menschen, in der modernen Psychologie vor allem, ist der positivistische Glaube an die organische Neigung des Menschen zur Vernunft und zum Guten für immer zertrümmert; in der vulgär-marxistischen Soziologie aber spuken noch immer die Gespenster des „naturgemäßen“ Fortschrittsglaubens. Sie will nicht begreifen, daß innerhalb der tausendfachen Variationschancen des Individuums und der Gesellschaft der Sozialismus eben auch nur eine Chance ist, und zwar keineswegs die der natürlichen Triebstruktur des Menschen gemäße.

Ob eine Ideologie eine Zeit ergreift und formt, darüber entscheidet nicht ihre Ideenwert und nicht ihre Vernünftigkeit, sondern allein die gesellschaftliche Macht, mit der sie die nächste Generation überwältigt. Für uns sind die neudeutschen Begriffsqualen von Blutgebundenheit, Rassen-schicksal und nationalem Mythos völlig leer und überdies — weil wir eben in unserm vernünftigen Koordinatensystem denken — als vorbedacht dosierte Injektionen des Volk-körpers durch schwerindustrielle Interessenten entlarvt; aber der achtzehnjährige SA-Mann Georg Beil aus Neuendettelsau liest und verkauft seit fünf Jahren den „Stürmer“. In Deutschland, in Italien und nun auch in Oesterreich wächst eine Jugend, deren Gehirn und Nerven auf den abstrusesten Gedankenabhub mit der Zeit ganz präzise reagieren werden. Die verfluchte Generation, die unsere Zukunft vergiftet hat, liest den „Stürmer“ noch mit schlechtem Gewissen; aber die heranwachsende wird seine Haltung schon mit subjektiver Ehrlichkeit und mit Bombenflugzeugen über die restliche Welt tragen. *Es wird das nämlich ihre Ideologie sein, und innerhalb des eignen Koordinatensystems ist sogar noch diese Ideologie zu rechtfertigen, kann sogar noch Streichers Lumpentum eine Jugend aufzichten, die sich für eine Idee

Professor Otfried Nippold

Man schreibt uns:

Der am 21. Mai, mit Erreichung der gesetzlichen Altersgrenze, aus dem Amt geschiedene Präsident des Obersten Saargerichtes in Saarlouis, Prof. Otfried Nippold, gehörte zu den in Deutschland verkannten Juristen, die es als Berufspflicht ansahen, auch politisch für das Völkerrecht zu wirken. Die Erfüllung dieser Berufspflicht war für Nippold eine Lebensaufgabe, von der er auch nicht im geringsten abwich, als sich die Schwierigkeiten für deutsche Völkerrechtsjuristen bergeshoch türmten. Es war der große Fehler der weimari-schen Republik, daß sie es nicht verstand, einen Mann wie Nippold in führende Stellung zu nehmen, dessen Charakterfestigkeit der Ausland und vor allem den neutralen Ländern eine Bürgschaft für Deutschlands völkerbindende Mission geben konnte. — Heute gilt das Saargebiet als Zufluchtsstätte der ehrlichen deutschen Anhänger europäischer Verständigung. Leider war dies schon so in der Zeit gleich nach dem Weltkrieg — nur hier im Saargebiet, nicht in Deutschland, konnte der antipreußisch-föderalistisch eingestellte Völkerrechtslehrer Nippold zu Amt und Würden kommen ... und mußte sich auch hier noch dagegen wehren, daß ein angeblich pazifistisches deutsches Blatt — die „Frankfurter Zeitung“ — ihm das Leben sauer machte. Nippold wurde bereits 1920 vom Völkerbund als Experte mit den Vorarbeiten für den ständigen internationalen Gerichtshof im Haag betraut. Welche Gelegenheit bot sich hier für Deutschland in der Person Nippolds, die alten pazifistischen Traditionen des Imperator pacificus germanicus — den Zusatz pazifistisch führten die alten deutschen Kaiser von Amts wegen! — im Völkerbund und seinem Gerichtswesen zur Geltung zu bringen.

Nippolds Arbeit in Deutschland für den Völkerfrieden hätte nach dem Weltkrieg zu einer Ehrenrettung Deutschlands vor der Welt werden können — in keinem anderen Lande war das Problem, das von den Worten Chauvinismus und Nationalismus umschlossen wird, so gründlich angefaßt worden, wie gerade in Deutschland durch den „Verband für internationale Verständigung“, dessen Vorsitzender Nippold war. Im Jahre 1912 ließ Nippold eine kleine Schrift erscheinen: „Die auswärtige Politik und die öffentliche Meinung“. Heute, wo wir Deutsche vor einem moralischen Trümmerhaufen stehen, für den die Welt uns als verantwortlich ansieht, kann man Nippolds damalige Broschüre nur mit Wehmut lesen. Da heißt es: „Viele gute Vaterlandsfreunde, die aber mehr mit dem Herzen als mit dem Verstande arbeiten, glaubten patriotisch zu handeln, wenn sie die fantastischen Forderungen der Alldutschen und ihrer Presse unterstützten ... Wir brauchen eine öffentliche Meinung, die so hoch steht, daß die Suggestionen nicht an sie heranreichen, die die wirkliche Meinung des Volkes zum Ausdruck bringt und davon Zeugnis ablegt, daß das deutsche Volk über seiner Ehre wacht, daß es aber dabei friedliebend ist und auch den Nachbarn zu Ehren kommen läßt. Und diese öffentliche Meinung muß stark werden, so stark, daß sie in kritischen Zeiten auch eine Stütze unserer auswärtigen Politik bedeuten kann.“

Ein Jahr vor Ausbruch des Weltkrieges erschien von Nippold „Der deutsche Chauvinismus“. Darin erklärte er: „Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Chauvinismus in Deutschland, namentlich im letzten Jahrzehnt, gewaltig zugenommen hat. Das fällt am meisten denjenigen auf, die längere Jahre im Auslande gelebt haben ... In welchem Sinne sich die Wandlung der deutschen Volkspsyche vollzogen hat, davon wollen die nachstehenden Blätter ein Bild geben.“ Das Bild, das nun folgte, entsprach einer deutschen Geistesverfassung, die ... in Deutschland geherrscht hatte — nämlich

einzu-sehen und zu opfern vermeint. Denn der Mensch ist weder vernünftig noch gut; er ist nur forbar.

Zwischen uns und dem Faschismus gibt es nichts als halbvollständige Feindschaft. In diesem Haß darf uns nicht einmal die Bereitschaft stören, ihn zu „verstehen“; solche Verständnisbereitschaft signalisiert innere Schwäche, — morgen schon kann ihr die äußere Kapitulation folgen. Aber wir können nicht aus der Welt emigrieren, die der Faschismus formt. Und erst dann sind wir verloren, wenn in die von ihm gestaltete Welt nicht einmal mehr unser Gedanke dringen kann, weil sie ihn einfach nicht mehr versteht.

Der Rassismus, glauben wir zum Beispiel, ist eine Vergewaltigung der geschichtlichen Wahrheit und ein abscheuliches Gift. Aber es wird auf die Dauer nicht möglich sein, ihn mit fragwürdigen Witzen und jener munteren Selbstverständlichkeit abzutun, die durch den stereotypen Hinweis auf den jüdischen Gesichtsschnitt des Goebbels seinen ideologischen Zauber für einige Millionen deutscher Jugendliche zu schwächen meint. Nicht nur die reine Idee wird Macht, wenn sie die Massen ergreift, sondern auch die Afteridee. Also müssen wir lernen, dieser deutschen Jugend unsere guten Gründe mit so zwingendem und gründlichem Ernst, mit solcher sprachlichen Gewalt auseinanderzusetzen, daß sie uns trotz aller systematischen Verbiegung der Gehirne verstehen kann. Ironie ist die Mittelungsform des Siegers; der Geschlagene hat seinen Wiederaufstieg mit den strengsten, den härtesten Ansprüchen an sich selbst, an sein Wissen und an sein Talent zu beginnen.

Und also beginnt unsere Arbeit erst. In Deutschland, in Italien, in Oesterreich wächst eine Jugend, die unsere Urteile nicht teilt, unsere Begriffe nicht versteht, unsere Sprache nicht spricht. Die Verderber dieser Jugend haben wir nicht zu überzeugen, sondern unschädlich zu machen; eben deshalb müssen wir lernen, das Ohr und das Auge, das Gehirn und das Herz der Verdorbenen zu erreichen. Zu ihnen führt nicht die Kapitulation vor dem Lumpentum, sondern die härteste, strengste Arbeit an uns und an unserm Weltbild. Wir müssen seine Konturen so fest zeichnen, seine Fundamente so solcher Tragfähigkeit verbreitern, seine Leuchtkraft so verstärken, daß es selbst diese fremde Jugend bannt. Sie ist nicht gut, sie ist nicht vernünftig, — sie ist nur formbar. Wenn wir fähig werden und die zwingende Kraft entwickeln, sie nach unserm Willen zu formen, dann ist sie morgen unser Bundesgenosse. Sonst begräbt sie uns und unsere Zeit.

zur Zeit der mittelalterlichen Glaubenskriege. Kaum ein einziger Zug fehlte. Der nationale Fanatismus aus der deutschen Zeit vor und nach dem Weltkrieg war die Kopie des religiösen Wahnsinns aus der Zeit der Ketzerverfolgung und des Hexenwahns. Heute haben wir in Deutschland das „Volksgesicht“ für Landesverrat und die Konzentrationslager sowie die Verleugung jedes objektiven Rechtes. Im Mittelalter hatte man dafür die Inquisitionstribunale, die Scheiterhaufen und die Fürsten als oberste Glaubenshüter von absoluter Bindungskraft ...

Nippold sah seine politische Aufgabe darin, ein Erwachen des deutschen Volkes herbeizuführen. In diesem Sinne waren seine Kriegsaufsätze geschrieben, die 1919 unter dem Titel „Durch Wahrheit zum Recht“ erschienen. In der Reihenfolge „Deutschland und das Völkerrecht“ behandelte er ausführlich: „Die Verletzung der Neutralität Luxemburgs und Belgiens.“

Das Hauptgewicht der Nippoldschen Tätigkeit lag aber nicht auf diesen mehr populären Arbeiten, sondern bei den wissenschaftlichen Werken. Schon 1894 hat er die Idee des Völkerbundes aufgenommen und sie wissenschaftlich vertieft; in dem Werke: „Der völkerrechtliche Vertrag, seine Stellung im Rechtssystem und seine Bedeutung für das internationale Recht.“ 1907 erschien „Die Fortbildung des Verfahrens in völkerrechtlichen Streitigkeiten“ und 1917 „Die Gestaltung des Völkerrechts nach dem Weltkrieg“.

Die Erreichung eines politischen Dauerfriedens für Europa erschien Nippold untrennbar mit einer politischen Sinnesänderung des deutschen Volkes verknüpft. Da diese Sinnesänderung in ihren Anfängen stecken blieb, so sah Nippold eine Verschlimmerung der politischen und wirtschaftlichen Zustände kommen. In dieser Auffassung hat er leider nur allzusehr Recht bekommen.

Zeit-Notizen

Oberammergau

Die erste offizielle Aufführung des Passionsspiels in Oberammergau, die am Pfingstmontag stattfand, war schon am Vortag bis auf den letzten der 5200 Plätze ausverkauft. Das Wetter begünstigte das Spiel, das in derselben Rollenbesetzung wie am Donnerstag aufgeführt wurde. Unter den Zuschauern befanden sich Staatssekretär Meißner, hohe geistliche Würdenträger, auch das Ausland war stark vertreten, u. a. durch etwa 500 Engländer, 200 Amerikaner, durch größere Gruppen aus Spanien, Belgien, der Schweiz, Tschechoslowakei, Holland. Die nächste Aufführung findet am kommenden Sonntag, den 27. Mai, statt.

Hartung geht nicht nach Bern

Wie das „Berner Tagblatt“ vernimmt, hat der Verwaltungsrat des Berner Stadttheaters am Dienstag die von ihm bisher vertretene Kandidatur des gegenwärtigen Regisseurs des Zürcher Schauspielhauses, Hartung, fallen gelassen. Die Fremdenpolizei hat also gesiegt ... Neue Verhandlungen sind im Gange, wobei eine Berufung des früheren Berner Stadttheaterdirektors Albert Kehm wieder im Vordergrund zu stehen scheint.

Dossauer

Der „Landespressediens“ Frankfurt meldet: Der ordentliche Professor für das Fach der physikalischen Grundlagen der Medizin Dr. Friedrich Dossauer ist auf Grund des § 6 des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums in den Ruhestand versetzt worden.

Mann vor dem Spiegel

Eigentlich hab ich mich ja nur rasieren wollen. — Aber nun seh ich schon eine ganze Weile am Spiegel und schau mir mein Gesicht an. Sonderbar, wie lange ich das nicht mehr getan habe!

Nun, natürlich, studiert hab ich's oft genug, studiert und ausgeprobt auf seine Wirkung, jeden einzelnen Zug. Das gehörte ja zum Geschäft von Siegmund Grohn, dem großen Filmchauspieler, der eigentlich Cohn hieß —; aber so ausleihen wie ich und dann auch noch Cohn heißen —, das war selbst vor dem „dritten Reich“ zu viel.

So ein ganz einfaches, intimes Gespräch mit mir selbst, das hab ich schon lange nicht mehr geführt. Nie Zeit und Ruhe gehabt. Und wozu auch? Ging ja alles von selbst. Aber jetzt? —

Schauen wir uns den Kerl doch einmal an. — Rein sympatischer Bürsch, im Grunde. Das Gesicht, zugleich plüschig und feige, besteht eigentlich nur aus Nase, gelbliche Haut, straff über edige Wadenknochen gespannt, breite aufgeworfene Lippen, ein verbogenes Kinn, die großen absteigenden Ohren und die Augen, ja, diese schmalen, schwarzen Augen könnten beinahe hübsch oder rührend sein, wenn sie nicht neben der Melancholie so ein fatales Zwinkern hätten. —

Ganz gut sind die geschwungenen dunklen Brauen, eigentlich sogar schön; aber dort, wo sie sich teilen, ist dann gleich wieder diese Riesennase, die in stumpfem Bogen weit nach vorne springt und knapp über der Wurzel noch diesen komischen kleinen Höcker trägt.

Ich sollte am Ende nicht so häßlich über diese Nase sprechen, die mich berühmt gemacht hat. Ist doch noch nicht so lange her, daß Hunderte von Zuschauerinnen jubelten, wenn sie mich nur so auf der Leinwand sahen mit dem Ungetüm von Nase und dem dummerstauten Ausdruck meiner melancholischen Mandelungen. Und das hat mir schließlich genug Dreistigkeit gegeben, einzig auf dieser grotesken Wirkung einen Film aufzubauen: als Rennfahrer komme ich, nur durch die Länge meiner Nase, dem tüchtigeren Gegner zuvor. — Vielleicht hätte man so weit nicht gehen sollen? ... Es war der letzte große Erfolg.

Und was hat mir diese Nase, die erfolgreiche Nase, für Kummer gemacht, als ich ein kleiner Junge war! „Raschhorn“, hießen sie mich gerufen, wenn ich mich in Krotowitz auf der Straße zeigte. In so einem schlesischen Bergwerkstädtchen kennt ja jeder den anderen; jedes Kind wußte, daß man den Sohn des Manufakturwarenhändlers Cohn ungestraft ver-spotten und fränken durfte. Und in der Schule wurde es noch schlimmer. Die Jungen mochten mich natürlich nicht, lachten mich aus; aber die Lehrer ebenso. Und dabei war ich doch kein schlechter Schüler. Nur, eben — meine Nase gefiel ihnen nicht. Und wenn ich als einziger eine richtige Antwort fand, gab's nicht etwa ein Lob; — der alte Rechenlehrer grinst nur und sagte schmunzelnd zu den andern: „Seht ihr, der hats mal wieder gerochen.“ Und die Bande grölte vor Vergnügen.

Wenn ich dann, während der Pause, einsam in irgendeiner Ecke des Schulhofs stand, fielen meine Tränen auf das Butterbrot, das ich mühsam herunterwürgte. Und zu Hause? Da hatte man wenig Verständnis für meinen Kummer. Alles drehte sich ums Geschäft; keiner hatte recht Zeit für mich. Manchmal strich die Mutter mit ihrer verarbeiteten Hand über mein schwarzes Haar und sagte halb mitleidig: „Du halt ein jüdisches Kind; gewöhn dich dran!“

Nein, ich wollte mich nicht dran gewöhnen, wollte in dieser dumpfen, verhaubten Enge nicht bleiben. Sollte doch mein jüngerer Bruder das väterliche Geschäft übernehmen und gleich Rost Dirsch dazu, die eigentlich mich heiraten wollte. Für mich war das nichts. Ich sehnte mich nach Freiheit und Welt.

An diese erfüllte Sehnsucht hob ich dann später oft denken müssen, wenn ich in meinem starken Mercedes über die hellen Sandstraßen sauste, neben mir Peggy Wood. Ach ja, ich war stolz darauf, der Watte von Peggy Wood zu sein; daß dieses zarte, elegante, platinblonde Wesen aus der Schar ihrer Verehrer gerade mich gewählt hatte, den krumm-nasigen Judenjungen aus Krotowitz!

Eigentlich, wenn ich's mir recht überlege, so war Peggy immer nur nett zu mir in Gegenwart anderer. Waren wir allein, dann zeigte sie sich fast immer müde, schonungsbedürftig, verstimmt, ja, unliebendwürdig. — Ich glaube fast, sie hat mich nur geheiratet, weil ich Erfolg hatte und große Einnahmen, und weil meine groteske Häßlichkeit einen wirksamen Gegensatz für ihre zerbrechliche Blondheit bildete. War zu gern liebte sie sich mit mir zusammen fotografieren.

Und dann dieser Film, in dem sie, als zeitweilig verjaagte Königin, einen Hstet mit dem Hausburschen ihres Exilhotels anfängt, bis sie, von ihrem Volk auf den Thron zurückgerufen, wieder in ihr Auto steigt, in weiße Pelze gehüllt, ein Niedchen trällernd, ohne einen Abschiedsblick für den vernarrten Hausburschen, der völlig verdonnert das Auf-laden der Koffer vergißt und fassungslos der entwindenden Geliebten nachstarrt. — Das war ein ganz großer, persönlicher Erfolg von mir, diese Szene, wo ich auf der Hotelterrasse sitze, ganz verdonnert, und dann — Großaufnahme — eine dicke Träne von meiner langen Nase wische. — Aber, ich hab den Film nie recht gemocht, trotzdem. Ich glaube, ich weiß jetzt, daß es mit meiner hoffnungslosen Anbetung für Peggy Wood zusammenhing.

Nein, geliebt hat sie mich gewiß nicht, sonst wäre sie nicht in diesem letzten Frühjahr plötzlich verschwunden, als meine Verträge mit einem Schlag gelöst wurden und ich einen Menschen an meiner Seite nötiger als je gehabt hätte. — Geliebt hat mich viel eher die Rost Dirsch, sanftes, rundliches Mädchen. Immer hat sie bei meiner Mutter gelesen oder im Geschäft gehoffen. Ich hab nie drüber nachgedacht, warum sie das tat. Heute fällt mir ihr Erdröten ein, ihr Augenleuchten, wenn ich eintrat. Sie hat nur die Gelegenheit gesucht, mich zu sehen.

Aber sollte ich mein Leben lang in dem muffigen Laden Stoffe abmessen und Bücklinge vor der Rundschau machen? — Vielleicht hätte ich's tun sollen. Ich war nicht so hoch gestiegen, gewiß; aber auch nicht so tief gefallen wie jetzt. —

Sehr tief, in der Tat! Mit einem Male will niemand diese Frage mehr sehen. Keiner lacht mehr über meine lange Nase, meine verduzte Miene, meine schlaffigen Bewegungen. Von einem Tag zum andern bin ich aus dem Liebling des Publikums zum allgemeinen Abscheu geworden. Diese gewundenen Briefe der Filmgesellschaft, als sie mir mitteilten, daß der Zug der Zeit einen Typenwechsel bedinge, man zunächst auf meine Dienste verzichten und alle Abmachungen annullieren müsse.

Ich hab's erst gar nicht begriffen. Was ging denn diese sogenannte Zeit meine Filme an? Ich hatte doch keinem meggetan. Aber natürlich, das hatte ich fast vergessen. Es war ja meine Nase, über die sie vor allem gelacht hatten. Und diese Nase war zum verachteten, zum grauenhaften Symbol geworden. Bitter war das!

Nun bleibt nichts mehr für mich zu tun auf der Welt. Oder doch etwas? Da liegt noch der Brief der Erbschaft. „In unserem Film „Sturm voran!“ ist die Rolle des Jhig Kleingeburt zu besetzen und fragen wir bei Ihnen an...“ Ach ja, das könnte ihnen wohl gefallen, den großen Siegmund Grohn als Spottfigur hinzustellen, gehänselt und gequält von den SA-Leuten, denen er häßlich und speichel-sackerlich Dienste zu leisten sucht! —

Ich hab den Brief gar nicht beantwortet. Ich hätt mich ja vor allen Juden der Welt geschämt. Und vor dem Andenken an meine Mutter! Als ich den Brief las, ist mir etwas eingefallen, an das ich lange nicht mehr gedacht hatte: Die Freitagabende in unserem Haus in Krotowitz. Wenn es dunkel wurde, während der Vater noch im Tempel war, legte die Mutter ein weißes Tuch auf den Tisch im Esszimmer, setzte die beiden Silberleuchter darauf und entzündete die Kerzen zum Zeichen des Sabbatbeginns. Und dann mußte ich sie immer heimlich ansehen aus der Ecke, in der ich mit meinem Buch saß, wie ihr sonst so hartes Gesicht ganz weich und gelöst wurde in einer stillen Feierfreude. Mit so einer Erinnerung kann man doch nicht für die Nazis den Jhig Kleingeburt spielen!

Was sag ich aber jetzt an? Mit dem Filmen ist's vorbei. Selbst im Ausland ist mein Typ aus der Mode. Man hat nirgends mehr Lust, über einen grotesken Juden zu lachen.

Hola-Erben gegen „Nana“

Prozeß gegen amerikanische Filmfirma

Der in Paris laufende Film „Nana“ mit Anna Sten in der Hauptrolle wird demnächst Gegenstand eines sehr bemerkenswerten Zivilprozesses bilden, der bedeutungsvolle urheberrechtliche und filmrechtliche Fragen aufwerfen dürfte. Die Erben des großen französischen Romanciers Emile Zola, sein Sohn, Dr. Francois Zola, und seine Tochter, Frau Denise Le Blond, haben nicht nur gegen die amerikanische Verfilmung des Meisterwerkes ihres Vaters bei den zuständigen Organisationen des Schrifttums energisch protestiert, sondern sind auch entschlossen, ihre Interessen, die sie durch die Verfilmung schwer beeinträchtigt glauben, auf gerichtlichem Wege zu schützen. Sie haben sich an den Advokaten Alexandre Jevaes gewandt, der mit den Erben eine Klageschrift ausgearbeitet hat.

Im wesentlichen lassen sich die Beschwerdepunkte der Erben Zolas dahin zusammenfassen: der unter dem Namen Zolas laufende Film „Nana“ ist eine vollständige Entstellung und Verfälschung des Romans. Nicht nur sind die charakteristischsten Episoden des Buches einmieder fortgelassen oder grundlegend verändert, sondern die Handlung hat auch derartige Umbiegungen über sich ergehen lassen müssen, daß das Originalwerk Zolas in seiner Filmauffassung überhaupt nicht mehr wiederzuerkennen ist. Zwar waren die Filmhersteller nach dem Vertrage berechtigt, gewisse unvermeidliche Änderungen des Buches vorzunehmen, aber nur soweit, als durch sie die Gesamtanlage des Romans nicht vollkommen über den Haufen geworfen wurde. Die Erben sind der Auffassung, daß dem Andenken Emile Zolas durch diese Entstellung eines seiner berühmtesten Werke ein schwerer moralischer Schaden zugefügt sei. Sie verlangen deshalb sofortige Zurückziehung und Beschlagnahme des Films sowie das Verbot, in öffentlichen Ankündigungen die

— Zurück nach Krotowitz? Dahin paß ich nicht mehr. Und was soll ich auch dort? Die Mutter ist tot. Das Geschäft geht täglich zurück. — wer kauft noch bei Juden? Und warum soll ich die Ehe von Rost Dirsch, — nein, jetzt Rost Cohn, mit meinem braven, langweiligen Bruder stören?

Also Reisen; — das wäre etwas. Eine Weile reicht mein Geld. Und am Ende ergibt sich etwas unterwegs. Doch wohin? In der Einsamkeit werd ich melancholisch, — bei dem Zustand, in den ich geraten bin. Und unter Menschen — Paris? Cote d'Azur? Florenz? Barcelona? — Überall sind meine Filme gelaufen. Überall wird nach ein paar Tagen jemand lächeln, flüstern. „Sieh mal da, Siegmund Grohn, der Mann mit der Nasenlänge.“ Früher machte mir das Spaß — aber heute, wo ich niemand mehr bin, heute wäre es unerträglich!

Dieses Gesicht, o, dieses Gesicht! Ich möcht mit der Faust in den Spiegel schlagen, um es nicht mehr zu sehen. Aber verschwände es bedauern?

Wer seine Stellung verloren hat, kann versuchen, sich umzustellen und etwas anderes zu finden. Auch ohne Geld läßt sich schlimmstenfalls eine ganze Weile leben, wenn man geschickt anfängt. Man kann eine neue Frau finden und ein neues Heim. — Aber ein neues Gesicht, — das bekommt man nicht, das nicht.

Ein Fluch ist das, ein Fluch, ein ganzes Leben mit dieser Frage herumzulaufen, die mich zu etwas absteampelt, das ich heute nicht mehr bin. Es ist ja sinnlos, irgend etwas zu beginnen; dies lächerliche Profil, die absteigenden Ohren, die dicken Lippen, das gebogene Kinn — das alles ist mir immer wieder im Weg.

Wozu soll ich mich eigentlich jetzt rasieren? — Hat doch keinen Sinn. Ich leg mich lieber hin und schlafe. Schlafen ist das einzige. — Das Personal liegt noch da. Warum immer nur die eine Tablette? Seien wir doch großzügig! 4 — 6 — 8 — 12 — so, das genügt fürs Erste.

Reich sind die Kissen; die Decke ein bißchen höher. — So! — Wie das blendet! Die Jupiterlampen sind so grell. Man kann die Augen nicht aufhalten. — Doch, jetzt geht es plötsch. Ich kann ganz gut in das Licht hineinsehen. — Aber das sind ja auch gar nicht die Jupiterlampen. Das sind ja die Sabbatlichter, die meine Mutter angezündet hat. Sie steht am Tisch und breitet die Hände über die steilen Blumen, und ihre Lippen bewegen sich ein wenig. Die Flammen brennen ganz still und ganz gelb in die Dunkelheit des Zimmers hinein.

Ganz — ganz — still —

U. A.

Namen Zolas und Nana zu gebrauchen. Darüber hinaus fordern sie, daß das Gericht eine Kommission aus drei Sachverständigen, die den Kreisen der Literatur und der Künste angehören, benenne. Diese Kommission solle sich den Film vorführen lassen und danach entscheiden, ob von dem Buch Zolas in der Filmauffassung ein Stein über dem anderen geblieben ist.

Dieser literarische Filmprozeß hat gerade in der jüngsten Zeit mehrere Vorläufer gehabt. Zwei der bekanntesten französischen Dramatiker, Henry Bernstein und Francis de Croisset, waren ebenfalls genötigt, gegen die Art der Verfilmung ihrer Stücke scharfen Einspruch zu erheben. Es handelte es dabei um den Film „Melo“, nach dem Stück von Bernstein, und den Film „Ciboulette“, nach dem Stück von Francis de Croisset.

Natürlich ist die angegriffene amerikanische Filmfirma — es handelt sich um die Produktion Goldwyn im Verleib der United Artists — die Antwort nicht schuldig geblieben. Sie erwidert, daß sie, obwohl „Nana“ in Amerika zur Verfilmung frei gewesen wäre, doch aus Ehrfurcht vor dem großen Dichter Wert darauf gelegt habe, mit den Erben einen Vertrag zu schließen. In diesem Vertrag sei der Herstellerfirma gegen Zahlung einer hohen Summe das Recht eingeräumt, den Titel „Nana“ in der ganzen Welt zu gebrauchen und ein Drehbuch nach dem Roman zu schaffen. Die Firma habe also den Kontrakt durchaus loyal innegehalten.

Ob sie mit dieser Auffassung Recht behält, wird jetzt der Prozeß erweisen.

Die Kläger verlangen, daß sofort der Titel des Films und die Erwähnung Emile Zolas verschwinden und daß bald der Film selbst von allen Spielplänen verschwinde.

Sie wollte dem Schicksal vorgreifen

Man legt oft über Leute, die ins Wasser gehen, um nicht vom Leben naß zu werden. Soeben wird gemeldet, daß eine alte Japanerin sich in den Brunnen ihres Gartens gestürzt hat, um zu verhindern, daß sie sonst eines unnatürlichen Todes stürbe, den sie vorausah. „Als ich mich heute morgen im Spiegel betrachtete, sah ich mein Gesicht in meinen Jügen.“ schrieb sie, bevor sie diesen tragischen Entschluß faßte. „Ich bin alt und ich kann den Gedanken nicht ertragen, bei einem Antounglied ungenutzt zu werden.“

Das Lebenselixier

Wir können uns freuen! Nach den überaus schwierigen, atrenmäßigen Feststellungen der großen englischen Lebensversicherungsgesellschaften geht eindeutig hervor, daß unsere Zeitgenossen vier Jahre länger leben als unsere Vorfahren während zweier Generationen. Dieser Gewißheit ist eine ungeheuer mühsame Vergleichsarbeit vorausgegangen, die nicht weniger als sieben Jahre in Anspruch genommen hat. Das statistische Material beweist, daß Leute, augenblicklich in dem Alter von 20 bis 60 Jahren, aller Wahrscheinlichkeit nach 24 Monate länger leben werden, als ihre Alters-

genossen vor einigen fünfzig Jahren. Die augenblickliche Sterblichkeitsliste, beweist sogar noch, daß die Frauen ein härteres Leben haben als die Männer. Hier folgen noch einige wohltuende Beispiele: Menschen im Alter von 20 bis 30 Jahren erreichten vor einem halben Jahrhundert ein Durchschnittsalter von 64½ Jahren. Augensichtlich haben sie alle Chance, die 70 zu überschreiten. Menschen im Alter von 30 bis 40 Jahren werden heutzutage mit Sicherheit 71 Jahre alt, während ihre Großväter nach den Statistiken kaum ein Alter von 66 Jahren erreichten. Endlich kann man den für heutige Verhältnisse noch jungen Männern im Alter von 45 bis 60 Jahren theoretisch ein Alter von 78 Jahren vorauslagen. Es sieht wirklich so aus, als wenn unsere Generation vom Lebenselixier getrunken hätte!

Sowjetgelecke

Einer Meldung aus Moskau zufolge ist der kleine dreizehnjährige Bronja Kolibin zum „kommunistischen Helden“ ausgerufen worden und hat eine große Geldbelohnung erhalten. Welche Tat war einer derartigen Ehrung wert? Durch welche außergewöhnlichen Verdienste hat er die Aufmerksamkeit der kommunistischen Herrscher auf sich gezogen? — Er hat seine Mutter verraten! Diese hatte auf einem Bauerntgut in der Nähe von Moskau etwas Beizen ge-flechten, ein Verbrechen, das nach den Sowjetgesetzen mit dem Tode bestraft wird. Der junge Bronja hat es sich gut sein lassen, sie anzuzeigen. Eine Heldentat!

Wille zur Offensive

Der französische Parteitag in Toulouse

Paris, 28. Mai 1934.

A. Sch. Nach den faschistischen Siegen in Deutschland und Oesterreich steht die französische Sozialistische Partei auf dem entscheidenden Posten des kontinental-europäischen Sozialismus. Der Sozialismus in Frankreich hat die Bewegungsfreiheit und kämpft auf dem Boden des mächtigsten Landes des europäischen Kontinents. Das innere Leben der französischen Sozialistischen Partei erhält dadurch eine internationale Bedeutung.

Der Kongress der Partei, der zu Pfingsten in Toulouse tagte, war repräsentativ für die neue Lage des französischen Sozialismus. Es war der Parteitag in der Krisenzeit. Seit dem 6. Februar gibt es in Frankreich eine offene faschistische Gefahr. Frankreichs innenpolitische Krise 1934 ist die stärkste Erschütterung, die das Land seit dem Boulangismus und der Zeit der Dreyfus-Affäre erlebte. Die Partei muß deshalb kampfbereiter als je sein, und grundsätzliche Entscheidungen treffen, die ihre Politik auf lange Zeit bestimmen müssen.

Es war ferner ein Parteitag ohne Rechtsopposition. Zum erstenmal seit dem Einigungsparteitag von 1905 fand ein Parteikongress ohne den rechten Flügel statt. Die reformistische Ideologie und Taktik waren in Toulouse überhaupt nicht vertreten. Der französische Reformismus hat die Partei verlassen und dadurch als sozialistische Richtung politischen Selbstmord begangen. Zu gleicher Zeit mit dem Kongress in Toulouse tagte in Paris der Kongress der Neo-Sozialisten, auf dem Parquet die Parole des Anti-Margismus verkündete. Die Abspaltung der Neo-Sozialisten führte zur Vereinfachung und Konsolidierung der Partei. In Toulouse ist nicht mehr darüber gestritten worden, ob Koalition oder Opposition, ob selbständige Politik der Partei oder Linkshartell mit den Radikalen. Die Diskussion entfaltete sich jetzt in einer neuen Ebene: welche soll die auf die Machteroberung und die Verwirklichung des Sozialismus gerichtete Taktik sein?

Die Auseinandersetzung in Toulouse ging einmal um die Fragen der antifaschistischen Abwehrtaktik. Hier stand dem „Zentrum“, das etwa zwei Drittel Stimmen hatte, die Linke entgegen. Die Linke sprach von der letzten Krise des Kapitalismus und faßte die Perspektive der weiteren politischen Entwicklung Frankreichs in die Formel „Sozialismus oder Faschismus“. Das waren die grundsätzlichen, ideologischen Voraussetzungen ihrer Position. Taktisch verlangte sie einen militanten Antifaschismus und die tatsächliche Bereitschaft, den Faschismus mit allen Mitteln abzuwehren. „Es geht nicht darum, unsere Schutzabteilungen in den blinden und ungleichen Kampf zu werfen. Aber es ist notwendig, die Massenbewegungen voranzuführen, die in einer bestimmten Lage aus einer bestimmten sozialen und politischen Temperatur entstehen können“, sagte der Sprecher der Linken Marc-Aurèle Pivert, der sich gegen den Vorwurf von „Neo-Blanquismus“ wehrte. Das Zentrum warnte vor den Gefahren einer Militarisierung der Bewegung. Die Organisation würde durch die Militarisierung in der innerparteilichen Demokratie gefährdet werden, da ein militarisierter Parteikörper sein Schicksal in die Hände einiger weniger Führer legen müsse. Die Bekämpfung des Faschismus sei in erster Linie eine politische, nicht eine militärische Aufgabe. Es wird entscheidend sein, nicht ob die Partei aufrüsten, sondern ob ihr die Abrüstung, die Entwaffnung des Kapitalismus gelingen könne, d. h. eine solche Durchdringung der Armee mit sozialistischen Ideen, daß bei den Trägern der Waffe, bei den Agenten der Staatsgewalt, die Waffe von den Händen fällt, erklärte der Vertreter des Zentrums Severac, der zweite Sekretär der Partei.

Aber neben dieser taktischen Auseinandersetzung verlief auf dem Kongress noch eine andere sehr lehrreiche Diskussion: über die politischen Methoden des Kampfes um die gesellschaftliche Umwälzung und über die Formen der sozialistischen Verwirklichung. Es war die Auseinandersetzung zwischen den „Planisten“ und den „Anti-Planisten“. Die Gedanken de Mans, der Plan der Belgischen Arbeiterpartei haben im französischen Sozialismus starken Widerhall gefunden. Die „Planisten“ verlangen die Aufstellung eines konkreten, deutlichen, wirtschaftspolitisch durchdachten und rationellen Aktionsprogramms der ersten Phase der sozialistischen Verwirklichung. Es soll ein Sofort-Programm sein, mit dem die Partei die Massen mobil macht und zur Macht aufsteigt. Der Plan soll gleichzeitig die zentrale Propaganda, die Lösung und das sachlich fundierte, sich aus den Möglichkeiten und den Notwendigkeiten der wirtschaftlichen Umwälzung ergebende Verwirklichungsprogramm des Sozialismus sein, ausgehend von der Rationalisierung des Kredits und der Schlüsselindustrien. In den tatsächlichen Fragen stehen die Planisten eher dem linken Flügel der Partei näher und viele Vertreter der Linken sind für den Plan. Die Mehrheit der führenden Politiker des „Zentrums“ stehen dagegen dem Plan skeptisch oder gar ablehnend gegenüber: so Blum, Paul Faure, Debass, Severac. Es ist eigenartig, daß die Vertreter des Zentrums der Partei den Gedanken des Plans als eines Ecksteins der Parteipolitik eben mit radikalen Argumenten bekämpfen. Sie werfen der Plan-Ideologie den beschränkten, stufenweisen Charakter ihrer Sozialisierungsforderung vor und lehnen die Festlegung der Partei auf ein beschränktes Aktionsprogramm ab. Die Rechner des Zentrums halten es für unmöglich, daß der Sozialismus auf die restlose und gleichzeitige Sozialisierung verzichtet.

Aber diese Meinungsverschiedenheiten waren überbrückbar. Die Verständigung über die einheitliche Linie der Partei erfolgte ohne Schwierigkeiten und die gemeinsame Resolution, die die Grundlage für die kommenden Kämpfe der Partei bilden soll, ist beinahe einstimmig angenommen worden. Sowohl in der Frage der antifaschistischen Abwehrtaktik als auch in den Methoden des Plans erwies sich die einheitliche Linie der Partei als möglich. Die Proklamation des Toulouser Kongresses verlangt von der Partei, angesichts der vorhandenen faschistischen Gefahr und den Zustand der permanenten Kampfbereitschaft und den Forderungen der Schutzabteilungen (Group de defense) an; aber die Resolution erklärt, daß diese Schutz-

abteilungen keinen Kampfstrupp für den Sturm gegen den Kapitalismus darstellen, sondern Mittel zur Sicherstellung der Propaganda und der Organisation sind. Die Resolution stellt das wirtschaftspolitische Aktionsprogramm der Sozialisierung des Kredits und der Schlüsselindustrien auf und erklärt gleichzeitig, daß die Partei an der Macht sich durch keinen Plan beschränken lassen kann.

Der französische Sozialismus will eine Offensive. Er wird für sie eine gewaltige Kraftanspannung notwendig haben.

„Sitz Prag“

Sozialdemokratie in der Emigration

Die „New York Times“, die größte amerikanische Tageszeitung, bringt einen Artikel ihres Prager Korrespondenten, Robert Radich, über die deutsche Emigration in der Tschechoslowakei. In diesem Artikel, der vor allem die wirtschaftliche und politische Lage der Emigranten schildert, beschäftigt sich Radich auch mit der politischen Arbeit der deutschen sozialdemokratischen Emigration.

Die Errichtung des Hauptquartiers der früheren deutschen sozialdemokratischen Partei ist ein Kapitel für sich. Hier ist der Sammelplatz des deutschen Sozialismus im Ausland, wo die Maßnahmen für eine energische Kampagne gegen die Nazis in allen Ländern Europas, einschließlich Deutschlands, vorbereitet und geleitet werden. Unter der Führung von Otto Wels, dem früheren Vorsitzenden der Partei, der jetzt noch Mitglied des Büros der 2. Internationale ist, herrscht in dieser Zentralorganisation eine ebenso emsige Tätigkeit wie in dem sprichwörtlichen Bienenstock.

Dr. Paul Herz, der langjährige Sekretär der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion, der vor einiger Zeit bei der Londoner Untersuchung über den Reichstagsbrand seine Zeugnisaussage abgab, erwidert ebenso tüchtig wie begeistert seine freiwillig übernommenen Pflichten.

Uebrigens trägt jeder seinen Anteil an dem Kampfe bei. Das hauptsächliche Ziel des Büros ist ein politisches: es will den Geist der sozialistischen Gemeinschaft in Deutschland aufrechterhalten, der, wie man sagt, heimlich im Wachsen sei wegen der zunehmenden Enttäuschung in den Reihen der Nazis; es will die freibeitliche Meinung im Ausland gewinnen und sammeln, indem es die ablesten Nazimethoden in Druckschriften bloßstellt und besannigt, und es bereitet sich auf den Tag vor — der allerdings ein anderer Tag sein wird als der, auf den die deutsche Armee vor 1914 ihren Toos auszubringen pflegte. Das Büro hält dauernde enge Verbindung mit zuverlässigen Anhängern der Bewegung in Deutschland aufrecht, deren Berichte über die einzelnen Seiten der Lage hell in gewisse dunkle Winkel der gegenwärtigen Zustände in Deutschland hineinleuchten. Besonders zu er-

wähnen von diesen ist die Wiederanrufung und die trübe Vorbereitung für den Krieg.

Die Tätigkeit dieses sozialistischen Büros erstreckt sich auf alle Deutschland benachbarten Länder, vor allem aber das Saargebiet, wo in Saarbrücken täglich „Deutsche Freiheit“ erscheint. Von allen Seiten wird die illegale „Sozialistische Aktion“ nach Deutsche hineingeschmuggelt. Auf diese Weise unternimmt das BI von jedem günstigen Ankerpunkt aus strategisch genau einen konzentrischen Feldzug gegen den Hitlerismus. Daß seine Wirkungen in Berlin höchst übel vermerkt werden, muß als Anerkennung für die Leistungen des Büros betrachtet werden.

Gegen die Berliner Olympiade

Washington, 28. Mai. (JTA.) Das jüdische Mitglied des Kongresses der Vereinigten Staaten, Geller, forderte die American Olympic Committee auf, eine Verlegung der Olympiade 1936 von Berlin nach einer anderen europäischen Hauptstadt zu verlangen, da man den Versicherungen der reichsdeutschen Regierung nicht trauen könne, daß sie die Versprechen, jüdische Teilnehmer an der Olympiade nicht zu diskriminieren, halten würde. — In der Presse wird darauf hingewiesen, daß die aristokratische Leichtathletin Fi Martel Jakob, der Tennismeister Daniel Penn, der Badmintonmeister Erich Zeila, die Weltfischweiberin Helene Meyer usw. gezwungen wurden, Deutschland zu verlassen und nicht zur Olympiade kommen können.

In Schweden

Machen Sie keine Narrenstreiche

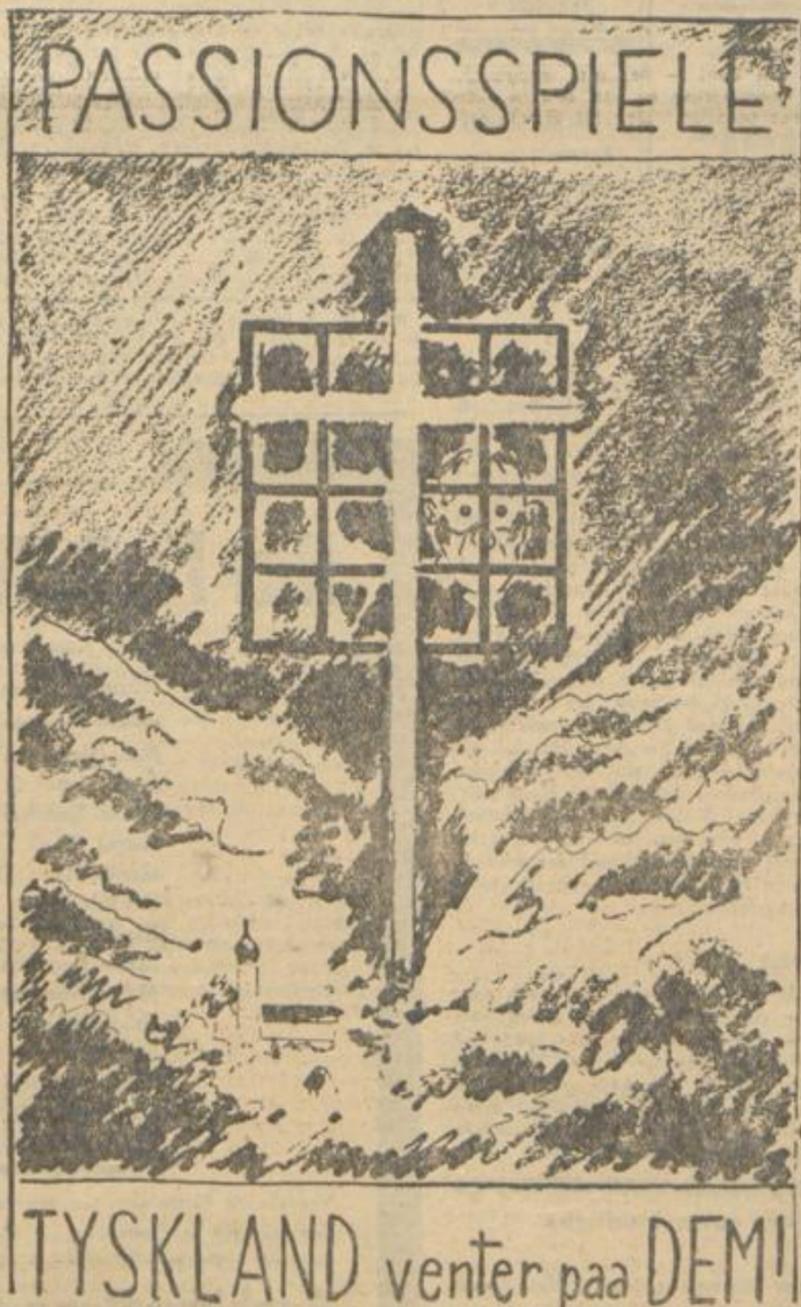
J. b. In Stockholm fand in diesen Tagen ein großer politischer Prozeß statt, in dem sich der schwedische Naziführer Juregaard und seine Parteifunktionäre Clifford und Still zu verantworten hatten. Sie waren wegen Beleidigung des Stockholmer Polizeichefs Jeteraust angeklagt worden und erhielten jeder zwei Monate Gefängnis.

Als der „Führer“ Juregaard im Gerichtssaal erichter grüßte er den Vorsitzenden mit dem „deutschen Gruß“. Der Gerichtsvorsitzende wies ihn barsch zurück: „Machen Sie keine Narrenstreiche! Vor einem schwedischen Gericht verbeugt man sich!“

Nachdem der Angeklagte sich nach dieser Zurechtweisung gerichtet hatte, trat man in die Verhandlung ein.

Naziagitator in Norwegen

Wie aus der „Literatur“ hervorgeht, sollen die Intellektuellen Norwegens demnächst einem Trommelfeuer von Naziagitator ausgesetzt werden. Alle möglichen Agitationschriften sollen für „Papiere, Vehrer und Kerze“ nach Norwegen gebracht werden. Wenn der Naziplan gelingt, dann „Alles Wühlen gewisser Kreise müßte verstummen, weil die Taten des Rinnens und der hochstehenden Leistung für Mensch widerstehen kann“, besonders dann, wenn man ihn in ein Konzentrationslager sperrt.



Das bekannte Werbeplakat »Deutschland erwartet Sie!« — leicht verändert durch den Zeichner des »Ekstrabladet«, Kopenhagen

Das Werbeplakat für Oberammergau zeigt über dem blauen Himmel ein mächtiges Kreuz. Das ganze Hitler-Deutschland als einziges Passions-

spiel, Stätte des Leidens und des Grauens, hinter Wittern: das ist der Gegenstand der bitteren Satire des liberalen dänischen Blattes, das zu den meistgelesenen des Landes gehört.

Pariser Berichte

Pariser Straßenkalender

Die Pariser Presse feierte sehr den neuen Stundenrekord von 431 Kilometer des französischen Chefpiloten Delmotte.

Eine nationale Föderation der Filmbeschäftigten hat auf den großen Pariser Boulevards und in den Champs Elysées gegen die Beschäftigung von Ausländern im Film protestiert. Acht Autocars mit Inschriften wurden vorbeigefahren.

In Cours-la-Reine, die von Marie de Medicis angelegt sind, wurde in der Nähe der Champs Elysées die traditionelle Gartenbau-Ausstellung mit wunderbaren Blumenbeeten eröffnet.

Der Film „Onkel aus Peking“, der im Kino Olympia startete, ist eine Erbschaftsgeschichte eines reichen Onkels und Europäers, der seine Verwandten unter seltsamen Bedingungen bedenkt, und der Traumbilder aus dem exotischen Leben Chinas zeigt, mit Armand Bernard als Hauptdarsteller.

Durch die Untersuchung in Noyon bei den Eltern der ermordeten Madame Henriot wird bekannt, daß der Mörder seiner Frau systematisch den Tod angesagt hatte. Die Schwester der jungen Frau hat ausgesagt, daß sie einen Brief über die letzte Nacht des Opfers erhielt, in der Michel Henriot seiner Frau noch „einen Tag Frist“ gewährte, nachdem er vorher gesagt hatte: „Ich töte dich noch diese Nacht.“ Die Eltern glaubten den furchtbaren Schilderungen in den Briefen nicht recht, weil der Mörder häufig Scherze an den Rand geschrieben hatte, wie „Ist ja nicht wahr, ich hab sie sehr gern“. Die Lebensversicherung auf 800 000 Franken für die junge Frau war nur für den Fall von „Tod infolge von Zyklon, Mord oder Autounfall“ abgeschlossen und erforderte deswegen nur die Zahlung einer Jahresprämie von etwas über 2000 Franken.

Clément Vautel und andere Kritiker stellen fest, daß die siebzehnjährige Tänzerin, die, um berühmt zu werden, die Untersuchung im Falle Prince auf eine falsche Spur lockte, nicht die acht Monate Gefängnis verdiente, die ihr zudiktiert wurden. Immerhin muß man aber wohl berücksichtigen, daß durch den Roman der Tänzerin große Unkosten verursacht wurden.

Die neue Direktion
„Les Arts Cinematographiques“
Studio Larnasse
11, rue Jules-Chaplain
(M-ro Vavin), Telef.
Dan. 86-67 läßt auf
allgemeinen Wunsch
des Publikums den berühmten Film
„OKRAINA“
ab Mittwoch, den 30. Mai, nur noch
einige Tage laufen. Mittags um 2,30 Uhr
und abends um 9,10 Uhr

Weebt für die
„Deutsche
Freiheit“

Auch die „Kleine
Anzeige“ in der
„Deutschen Frei-
heit“ bringt Erfolg

Seide und Kunstseide

Die französische Kammer hat sich abwechslungshalber in diesen schweren Zeiten, in denen die Hitlerianer der Saar das „rapprochement“ mit Diebstahl und Spucke betreiben, mit heiteren Dingen beschäftigt, die die Frauen interessieren. Es handelte sich darum, den Begriff „Seide“, den Stoff der Traumgewebe, die Paris füllen, genauer festzulegen, damit man weiß, was Nachahmung und bloße Kunstseide ist. Die Schlacht um die Cocons ging heiß her, aber schließlich trugen zwei Abgeordnete den Sieg davon, die forderten, daß der Ehrenname „Seide“ nur der wirklichen, der natürlichen Seide zustehen solle, während jegliches künstliche oder chemische Gewebe sich sonstwie nennen müsse. Zu diesem Triumph trug nicht unwesentlich Edouard Herriot bei, der im Haupt- oder Nebenberuf Bürgermeister der Seidenstadt Lyon ist, und der mit einer melancholischen Rede darüber, daß die guten Tage der Seide, des Luxus und der Freude vorüber seien, und daß daher die französische Seide einen Schutz brauche. „Fürchten Sie aber nicht, daß wir Ihnen bei dieser Gelegenheit das ganze alte Regime wieder bringen wollen“, meinte der Redner unter großer Heiterkeit. So siegte gewissermaßen das „Wahre, Gute und Schöne“ wenigstens einmal wieder in der Welt, und das sogar im Parlamentarismus, dem viel verworfenen, und der schöne „Ersatz“, den die Franzosen ohnehin für eine neudeutsche Erfindung halten, wurde abgelehnt.

Die „Rassen“ abgesetzt

Ferdinand Bruckners Stück „Die Rassen“ ist nach sehr großem Erfolg und mehr als hundert Aufführungen vom Pariser Theater L'Oeuvre abgesetzt worden. Das Stück hat zahllose Franzosen und Fremde über die wahren Methoden des Hitleriums unterrichtet. Zu den Besuchern gehörte auch, wie man weiß, der ehemalige hitlerische Intendant Hans Johst, der Verfasser des Schlageter-Dramas und des wegen einer Pogrom-Szene in Ungnade gefallenen Propheten.

Die Association des juifs polonais refugies d'Allemagne

gibt folgendes bekannt: Am Donnerstag, dem 31. Mai, abends 8.30 Uhr, im Dom Polski, 31 Rue Croulebarbe, Metro: Gobelins, Mitgliederversammlung mit folgender Tagesordnung: 1. Bericht des Präsidenten über die aktuellen Fragen des Aufenthalts-, Wohn- und Arbeitsrechts. — 2. Vortrag eines Juristen über die Rechte der Flüchtlinge in Frankreich. In Anbetracht der Wichtigkeit der Tagesordnung erwarten wir vollzähliges Erscheinen aller unserer Mitglieder.

161, Trinité 43-13 Méro Pigalle **Deutsche Poliklinik** Paris, 62, Rue de la Rochefoucauld

a) Allgemeine Konsultationen mit Spezialisten. b) Chirurgie c) Orthopädie d) Geburtshilfliche Klinik e) Zahnärztliches Kabinett

Ordination täglich von 9-12 und 2-5; Sonntags und Feiertags von 10-12 und 2-4 Uhr

Heizer Reimel aus der Haft entlassen

Die Blamage des „dritten Reiches“

Am Samstag mittag gegen 12 Uhr wurde der am vergangenen Dienstag in Rehl wegen Beleidigung und Verächtlichmachung der nationalsozialistischen Regierung zu 4 Wochen verurteilte Heizer Reimel von Straßburg aus der Haft entlassen. Man überreichte ihm einen Ausweisungsbefehl und schob ihn über die Rheinbrücke ab.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Haftentlassung Reimels auf das energische Vorgehen der französischen Behörden zurückzuführen ist. Die heutige Kammerdebatte am vergangenen Freitag, in der auch der sozialistische Straßburger Abgeordnete Georges Weill sich für die sofortige Freilassung Reimels einsetzte und in scharfen Worten die frede Provokation Hitlerdeutschlands verurteilte, beschleunigte die Entscheidung der deutschen Behörden. Schließlich mußte auch der verbitterte Nazianhänger merken, daß der Bereich, den sich Deutschland mit der Verhaftung eines französischen Eisenbahners und seiner Verurteilung durch die Hitlerjustiz leistete, in der gegenwärtigen Situation so ziemlich das Dummste darstellt, was sich denken läßt. Im Elßas verursachte die Verhaftung Reimels demonstrative Protestaktionen, die Bevölkerung forderte einhellig die sofortige Freilassung des Verurteilten und wäre bereit gewesen, jede Repressalie zu billigen, die man französischerseits gegen die Verhaftung ergriffen hätte. Im „Elßasser Boten“ erhob man sogar die nicht unberechtigte Forderung, den gesamten Eisenbahnverkehr nach Rehl lahm zu legen. Mit Recht fordern auch jetzt nach der Freilassung Reimels die Eisenbahner, die dienstlich von Straßburg aus den Rehler Bahnhof aufsuchen müssen, daß ihnen irgend eine Garantie gegen ähnliche Übergriffe gegeben werde.

Reimel wurde nach seiner Freilassung von seinen Kollegen und Freunden begrüßt. Die Journalisten umdrängten ihn. Erfahrungen zu bringen, wie es ihm im Gefängnis gegangen ist. Reimel, der ein sehr humorbegabter Mann zu sein scheint, berichtete gern über seine Rehler Erlebnisse, wobei natürlich die Hitlerherrschaft nicht gerade gut abschnitt. Wer mehr von ihm wissen wollte, der begab sich am Samstagabend in das in einem großen Saal in Kronenburg von der R.F.D., deren Mitglied Reimel ist, veranstaltete Protestmeeting. Hier sprach Reimel ausführlich über seine Verhaftung und Verurteilung u. a. ergriffen in der Versammlung noch das Wort der Straßburger kommunistische Deputé Moutier und der kommunistische Bürgermeister Hueber. Die beide in scharfen Worten die Methoden Hitlerdeutschlands anprangerten.

Reimel genießt nun wieder die Freiheit seiner französischen Heimat. Es wird ihn nicht so rasch gelassen, Hitlerdeutschlands Boden wieder zu betreten. Seine Erlebnisse mögen allen freiheitlich gesinnten Menschen gesagt haben, wie es in Wirklichkeit um die viel gepriesene deutsche Freiheit bestellt ist. Wenn dieser Staat nicht davor zurückdreht, Angehörige eines fremden Staates einziger lächerlicher Bemerkungen wegen zu verhaften, ins Gefängnis zu schicken und dann anzuschleppen, dann kann man sich daran ungefähr ein Bild machen, wie es den eigenen Staatsbürgern ergeht. Hätte hinter Reimel nicht die ganze öffentliche Meinung Frankreichs und seine Regierung gestanden, wer weiß, ob er sobald wieder freigelassen worden wäre. Seine Freilassung bedeutet aber gleichzeitig eine Blamage des „dritten Reiches“, die nicht dazu beitragen wird, das Ansehen der neuen Gemaltshaber in der Welt zu heilern!

Für den Gesamteinhalt verantwortlich: Johann Vitz in Dudweiler; für Inserate: Otto Kubin in Saarbrücken, Notationsdruck und Verlag; Verlag der Volksstimme GmbH, Saarbrücken & Schlangenrode 5. — Schließfach 778 Saarbrücken.

BRIEFKASTEN

Serija A., Kopenhagen. Sowie wir wissen, ist die alte Synagoge Deutschlands die von Worms, die am 3. Juni das Fest ihres 900-jährigen Bestehens feiert. Die Synagoge ist die Stiftung eines kinderlosen Ehepaars Jacob und Rachel und im Jahre 1084 vollendet worden, mithin eines der ältesten Gotteshäuser Deutschlands. Die Wormser Judengemeinde ist mit dem Boden Deutschlands und den Schicksalen des deutschen Volkes sehr mehr verbunden als zahllose christliche Gemeinden in Deutschland.

Referat in Riga. Wir geben von Ihrer Mitteilung Kenntnis, daß fast die gesamte jüdische Presse unter der neuen Diktatur verboten worden ist. Die Mitglieder des jüdischen Komitees für antideutschen Boykott wurden zur gerichtlichen Verantwortung gezogen.

Rheinländer. Die „Kölnische Zeitung“ gibt zur Zeit ihre gesamte Auflagehöhe, einschließlich des Lokaldienstes „Stadt-Anzeiger“ mit 99 181 an. Das bedeutet einen Rückgang von mindestens 80 000 in den letzten Jahren.

„Note Erde“. Ihrem Briefe entnehmen wir: „Auch bei den polizeilich reaktionären Offizieren ist die Stimmung verbittert. Ein deutschnationaler Polizeihauptmann in Br. erklärte mir, die Polizeioffiziere seien bald reifere Gegner der Hitlerel. Es sei unerhört, was sich als bediente Polizeibeamte von den braunen Kaufleuten schon haben bieten lassen müssen. Kommt es zu einer Abrechnung mit den Nazis, die Polizei habe auch viel Rechnungen zu begleichen. Bei dem Beginn der Nazimacht haben die Beamten nicht leben dürfen, was an Brutalität geschah. Wenn es anders herum kommt, dann werde die Polizei nichts leben wollen.“

R. Paris. Sie schreiben uns: „Bei der Staatsanwaltschaft in Rürnberg gibt es eine neue Abteilung, deren Aufgabe ist, bestimmte Briefe zu entziffern. Es wird im allgemeinen zu unvorsichtig gestört. Freunde in Deutschland bitten um die größte Vorsicht, damit sie durch Auslandsbriefe nicht gefährdet werden.“ Wir schließen uns dieser Bitte dringend an.

Düsseldorf. Der frühere Chefredakteur der sozialdemokratischen „Volkszeitung“ P. C. S. Schulz hat unmittelbar nach der nationalsozialistischen Machtergreifung ein Buch geschrieben „Untergang des Wozzeismus“. Die Sie uns mitteilen, hat es nicht einmal in Tübingen selbst nennenswerten Absatz gefunden. Eine Zeitung, die „Mitteldeutsche Rundschau“ war unvorsichtig genug, dem Buchwerk einen großen süßmehrenden Krampf zu widmen. Das Ergebnis dieser Verhöhnung waren Berge von Abscheulungen des Blattes aus seinem gesamten mitteldeutschen Verbreitungsgebiet. Die „Mitteldeutsche Rundschau“, die zuerst in Jena und später in Nordhausen gedruckt wurde, hielt eine gewisse Tibiana zum neuen Regime. Sie hatte einen erheblichen Teil der früheren Leserschaften sozialdemokratischer und demokratischer Blätter gewonnen können. Jetzt verliert sie nach Massenflucht der Leser auf dem letzten Fuß.

Die neue Weltbühne. Frag 1, Melantrichono 1/8, Heft II ist soeben erschienen und enthält folgende Beiträge: S. Budziszewski: Volkstümliche Internationale?; S. v. Gerlach: Revolutionstribunal; Alfred Rosenberg: Nationalismus bei Anders; J. Steinfeld: Thilmann und der Kulturbau; Erich Weinert: Berlin; Waldemar Grimm: Grafenstier Stordenberg; Ein Allegorist: Heute in Deutschland; H. Scher: Pariser Kirchenkampf; H. Maslow: Sowjetchina; Herbert Häfer: Ständar Lil contra Paraguay; Guban Lindauer: Uebergang; Bemerkungen — Antworten.

Bayerischer Emigrant. In bayrischen Zeitungen haben Sie gelesen, daß der Münchener Oberbürgermeister Niebler eine Rede gehalten hat, in der er erklärte, daß die perfiden Juden und die weissen Kömlinge, die semitischen Rabbiner und die katolischen Bischöfe mit dem gleichen Eifer zum Teile des deutschen Volkes zu bekämpfen seien. — Man muß solchen Heiligers dankbar sein, denn sie sorgen dafür, daß die Widerhände auch der Juden und der Katholiken gegen die Hitlerdiktatur nicht erlahmen.

Freund in Köln. Ihre Mitteilung, daß das nationalsozialistische Blatt „Mitteldeutscher Beobachter“ innerhalb weniger Wochen um 10 000 Bezahler verloren hat, ist recht erfreulich. Auch darin äußert sich Eure fleißige und mutige Arbeit.

Nur Fr. 7,50 pro Band

(statt bisher Fr. 17,40) kosten nachstehende schöne Leinen- und Halblederbände

Bahr Hermann: Die Hexe Drut
Frank Josef Maria: Volk im Fieber
Frank Leonhard: Der Bürger
Gorki Max: Die Mutter
Gorki Max: Das Leben des Klim Samgin
Harden Max: Köpfe (Auswahl) (Halbleder)
Kisch E. E.: Der rasende Reporter
Mann Heinrich: Schlaraffenland
Mann Heinrich: Der Untertan
Ossendowski: Lenin
Schnitzler A.: Der Weg ins Freie
Sinclair Upton: Sintflut
Sinclair Upton: Wallstreet (Um uns die Stadt — Eine Anthologie neuer Großstadtdichtung)

Vorstehende Bände sind nur lieferbar, solange die Vorräte reichen. Wir besorgen auf Bestellung alle Bücher in deutscher Sprache, auch die in Deutschland verbotenen Bücher, soweit dieselben noch zu haben sind.

Buchhandlung der Volksstimme

Saarbrücken 3 :: Bahnhofstr. 32

Dr. Spécialiste

30, rue de Rivoli - Méro: Chateauroux
RADIKALE HEILUNG von BLUT-, HAUT- und FRAUENKRANKHEITEN

Heilung von Krampfadern und offenen Beinwunden
Neueste Behandlungsmethoden Elektrizität, Impulsverfahren, Trypaße, viele Einsparungen
Blut- und Harn-Untersuchungen, Spermakultur, Salvarsan, Wisnot usw.
sprechstunden täglich von 10-12 und von 4-8 Uhr, Sonntags von 9-12 Uhr
Konsultationen von 25 Fr. ab.
Man spricht deutsch

500 wenig getragene Modelle

(haute couture).
Tages-, Abend-, Sportkleider und Pelze werden momentan verkauft bei:

Mary-Occasions
46, rue Desrenaudes (Ternes)
Tel.: Etoile 36-38, Anhalt, Taux

Steuerfragen Gesellschaftsgründungen

Wenden Sie sich an

F. BRIQUEU

LICENCE EN DROIT
ehemaliger Kontrolleur der direkten Steuern, berät, um vom offiziellen Standpunkt aus beraten zu werden.
25, Bd. Bonne-Nouvelle, PARIS (2), Telefon Louvre 22-93